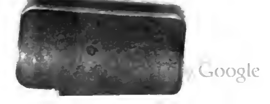

Friedrich Spielhagen





FRIEDRICH SPIELHAGEN

DEM MEISTER DES...
DEUTSCHEN ROMANS

ZU SEINEM 70. GEBURTSTAGE

VON FREUNDEN UND JÜNGERN GEWIDMET.

Herausgegeben auf Veranlassung
der Verlagshandlung vom Fest-
ausschuss der Spielhagen-Feier.

LEIPZIG
VERLAG VON L. STAACKMANN
1899.

Druck des Textes und des Umschlages
von C. Grumbach in Leipzig; Autotypien
und Druck der Vollbilder von Giesecke
& Devrient in Leipzig und Berlin ...

Mitarbeiter.

Kunstbeilagen

von

Emanuel Grosser, L. Gude, L. Knaus, Ernst Körner, A. Lutteroth, Adolph von Menzel, Paul Meyerheim, F. Skarbina, M. Uth, Anton von Werner.





Friedrich Spielhagen



Dem lieben Meister!

In festlichem Gewande erscheint heute ein frohgestimmter Chor deutscher Dichter, um einem Grossen ihres Reiches zu huldigen. Und die Besten der Nation schicken sich an, ihnen zu folgen und den Lorbeer um die ergrauende Schläfe des Helden zu winden. Wahrlich ein seltenes, ein grosses, und wahrlich auch ein schönes Fest! Etwas wie ein Hauch aus fernen Griechentagen weht uns an und unsere Phantasie versetzt uns auf das Kapitol, wo einst ein freies Volk seine Dichter krönte. Inmitten des wild dahinhastenden Alltagsgetriebes und der übermächtigen materiellen Strömungen unserer Zeit sind solche Feste zu Ehren unserer Dichter, wie sie sich im letzten Jahrzehnt eingebürgert haben, tröstliche Zeichen dafür, dass das heilige Erbe der Kultur, der Schönheit, der grossen Gedanken, der Humanität noch immer fest und treu in sicherer Hut des deutschen Volkes steht, wie eifrig man sich auch bemüht, ihm dieses zu entfremden.

Friedrich Spielhagen gilt die Feier dieses Tages und ihm widmen wir diesen Kranz dichterischer Huldigungen.

Am 24. Februar des Jahres 1829 wurde der Dichter zu Magdeburg als der Sohn eines preussischen Regierungsrats geboren. Es sei hier nur kurz berichtet, dass er im sechsten Lebensjahre nach Stralsund kam und seine schönsten Jugendjahre an der Ostsee verlebte, die er uns erschlossen und wie kein Zweiter geschildert hat, dass er daselbst das Gymnasium besucht und später in Bonn, Berlin und Greifswald „Philosophie, Juristerei und Medizin“ mit heissem Bemühn studiert, ohne in einer dieser Wissenschaften volle Befriedigung zu finden, dass er sodann auf der Suche nach einem bürgerlichen Beruf zuerst als Privatlehrer, dann als Soldat, hierauf als Dozent an einer höheren Schule und später als Redakteur sich versucht hat, bis er seinen ersten dichterischen Erfolg errungen und nun seinen wahren Beruf gefunden hatte. Im Jahre 1862 übersiedelte Spielhagen nach Berlin, wo er seither an der Seite einer treuen und aufopfernden Gattin, die zu rühmen niemand wert ist, und von einer anmutigen Töchterschar umgeben,

lebt und schafft. In dieser Zeit hat er zwölf grosse Romane und mehr als dreissig Novellen und Erzählungen, fünf Dramen und zahlreiche ästhetische und kritische Essays geschrieben. Seine eigentliche Bedeutung liegt aber hauptsächlich im grossen Roman.

In der deutschen Litteraturgeschichte dieses Jahrhunderts erscheint Spielhagen als der Dichter des Zeitromans. Zwar sind auch schon vor ihm sociale Romane geschrieben worden, aber der Unterschied zwischen diesen und seinen Schöpfungen bestand darin, dass durch ihn ein gesunder Realismus in die absterbende und der Neubelebung sehr bedürftige Litteratur jener Zeit gekommen ist. Wie ein frischer Hauch wehte seine Darstellung des modernen Lebens den anfänglich erschrockenen, dann gefesselten und schliesslich hingerissenen deutschen Leser an. In der That, das war die Zeit, in der wir lebten, das waren die Menschen dieser Zeit mit ihrer Liebe und ihrem Hass, mit ihren Hoffnungen und Träumen, mit ihren Idealen und Enttäuschungen. Alles, was diese Zeit bewegte in Politik und Gesellschaft, wurde von Spielhagen mit unerschrockenem Freimut und einer überraschenden Wahrhaftigkeit dargestellt. So wurden seine Romane, um es kurz zu sagen, das rechte Kunstepos einer Epoche, deren Lieben und Leiden, deren Streben und Schaffen darin zum treuesten Ausdruck gelangte. Die nachwandelnden Geschlechter glücklicherer Enkel werden aus diesen Romanen die Rätsel einer bewegten Übergangsperiode lösen, viele Widersprüche und seltsame Erscheinungen jener Zeit sich erklären können. Aber nicht bloss eine Quelle des Historikers, sondern auch Werke künstlerischen Genusses und dichterischer Anregung werden Spielhagens Romane auch für jene künftigen Generationen bleiben, die aus ihnen herauslesen werden, wie heiss und schwer ihre Ahnen um das gerungen, was ihnen spielend als ein Geschenk der Götter in den Schoss gefallen ist. Von diesem höhern Standpunkte aus muss des Dichters Schaffen geprüft und gewürdigt werden, nicht bloss von dem niedrigen Standpunkt der Kritik irgend eines beliebigen socialen Tendenzromans der belletristischen Litteratur unserer oder vergangener Tage.

Der Dichter hatte eine Mission und glaubte fest an diese und blieb ihr unerschütterlich treu im Wandel der Tage. Diese Mission bestand darin, dass er das deutsche Leben der Zeit von 1848 bis 1878 nach all seinen Wendungen und Windungen im Roman darzustellen suchte. Eine solche Mission konnte nur ein echter Dichter und ein moderner Mensch übernehmen und ausführen. Spielhagen ist beides. In seinen Dichtungen schlugen die Pulse der Gegenwart, mündeten alle religiösen Kämpfe, alle politischen Streitfragen, alle divergierenden Meinungen der Zeitgenossen. Hier stand vor uns in ihrer ganzen Grösse und Schreckhaftigkeit die moderne Sphinx der socialen Frage, mahnend und warnend und alle verschlingend, die in ihren Bannkreis getreten, ohne des grossen Welträtsels Lösung gefunden zu haben. Nun ist zwar auch unser Dichter kein Oedipus; aber er hat sich doch furchtlos und mutig dem Rätselkoloss, der am Eingang zu den Pforten der Zukunft steht, genähert und hat erkannt, dass auch dieses

Rätsels Lösung der Mensch, der weibgeborne, im eignen Herzen trage, so er nur treu zum Leben steht „in der festen Überzeugung, dass, was da werden will, werden wird, und ein Hohes und Herrliches werden wird, und eine neue glorreiche Phase der ewig strebenden Menschheit, so sie der Zeichen achtet, die da geschehen mit erschreckender Deutlichkeit in ihren Tiefen und wahrlich auch klar genug auf ihren Höhen, für den, der Augen hat um zu sehen, und Ohren um zu hören".

Diese Zeichen der Zeit zu deuten, hatte der Dichter zu seiner Lebensaufgabe gemacht. Er führte uns in seinen grossen Romanen wie in seinen kleinen Novellen und Erzählungen auf alle Höhen und in alle Tiefen der modernen Gesellschaft: in das Audienzzimmer des Fürsten, in die Schlösser des Adels, auf das Parkett des Salons, in das Kontor des Bankiers, hinter die Kulissen des Theaters, in die Werkstatt des Arbeiters, ja auch in die Winkel des socialen Elends. Überall zeigte er uns das Leben und die Menschen mit dem dichterischen Auge des Realisten und nicht bloss, wie sie sich durch die phantastische Brille des Idealisten ansehen. Überall zeigte er uns aber auch den grossen Kampf der Menschen, die das Joch der Heuchelei auf allen Gebieten abzuschütteln bemüht sind und jene neue Zeit vorbereiten, die da kommen muss und kommen wird, so sicher, wie auf jede Nacht ein neuer Morgen folgt, der zu neuen Ufern locken mag.

Es ist klar, dass in der Lösung einer solchen dichterischen Aufgabe eine bestimmte Tendenz liegen muss. Spielhagen liess seine Leser und Kritiker auch nicht einen Moment über diese seine Tendenz im unklaren: es ist die Sache des Fortschritts und der Freiheit, die er mit grossem Mut und noch grösserem Geschick vertrat. In seinen ersten Romanen diente er der Sache dieser Überzeugung noch mit heissem Jugendblut; in seinen späteren Werken hat er sich aber in ehrlichem Ringen jene dichterische Objektivität angeeignet, die notwendig ist, um Licht und Schatten, Wind und Sonne nach allen Seiten hin gleichmässig zu verteilen, so dass die ursprüngliche Tendenz des Dichters, seine Vorneigung und Abneigung für oder gegen irgend eine der grossen Fragen oder Parteien der Gegenwart, hinter das Werk selbst gebührlich zurücktritt. Dabei kann kein Zweifel darüber obwalten, dass der Dichter von seiner höhern Warte aus mit liebevollem Herzen und klarem Geiste und mit seinen heissesten Segenswünschen dem Siegeszuge jener Idee folgt, die den ethischen Fortschritt und die Freiheit der Menschenkinder auf ihre Fahne geschrieben hat.

Aber es ist ein weiter Weg, den der Siegeszug solcher Ideen zu machen hat. Diesen Weg durch das ganze Leben unserer Generation schildern die Romane Spielhagens, die man also füglich einen Cyklus der Zeitgeschichte in Romanform nennen kann. Die „Problematischen Naturen" führen die jungdeutsche Periode der Zerrissenheit und Blasiertheit, des Weltschmerzes und der politischen Ohnmacht vor, die sich bis zum Jahre 1848 erstreckt. In den Stürmen jenes Jahres geht das

Geschlecht der problematischen Naturen unter, und ein neues Geschlecht tritt auf, das nicht mehr durch einzelne bedeutende Männer, sondern „In Reih und Glied" seine grossen Aufgaben zu erfüllen suchen muss. Diese grosse Aufgabe besteht darin, die Frage aller Fragen zu lösen: „Hammer oder Amboss?" Inmitten der Kämpfe um diese grosse sociale Frage erschallen die Drommeten der Schlacht, die zum Kampf für Deutschlands Einheit, Grösse und Ehre auffordern; auch hier ist der Dichter „Allzeit voran" mit seinen Hoffnungen und Sympathien für das geliebte Vaterland. Aber die Erfüllung seines Einheitstraums ist keine volle und reine, die Sonne des neuen Deutschland ist eine Zeitlang verdunkelt; das junge Reich erlebt eine Gründerperiode, die notwendig zu einer Krisis führen muss. In seiner „Sturmflut" schildert der Dichter diese Periode vom Beginn bis zur Katastrophe mit grosser dichterischer Kraft. Die Ruhepause, die hernach eintritt, benutzt er, um seinen Lesern in „Plattland" das Leben der früheren Generationen vorzuführen und aus diesem Leben heraus das unsrer Zeit, Erscheinungen wie die „Problematischen Naturen" und Katastrophen wie die „Sturmflut" psychologisch zu erklären. Aber nicht lange duldet es den Dichter im idyllischen Leben einer halbvergangenen Zeit. Rasch wendet er sich wieder dem wirren Getriebe der Gegenwart zu, die gebieterisch ihre Rechte verlangt und ihrer werkthätigen Diener, wie ihrer freischaffenden Dichter harret. In dem Roman „Was will das werden?" fasst der Dichter noch einmal alle widerspruchsvollen Erscheinungen der Gegenwart in einem grossen Zeitgemälde zusammen. So bilden seine ersten acht Romane in Wahrheit das erschöpfende Kulturbild eines halben Jahrhunderts von 1830 bis 1880. Die späteren Schöpfungen des Dichters suchen dieses Zeitbild durch weitere Ausschnitte aus dem Milieu der sich erneuernden Gesellschaft und durch verschiedene interessante psychologische Probleme der Zeitgeschichte in künstlerische Fassung zu bringen.

Es ist natürlich, dass eine solche Aufgabe ohne erhebliche dichterische Qualitäten nicht gelöst werden kann. Und Spielhagen besitzt diese: eine reiche Phantasie, eine glückliche Kombinationskraft, eine glänzende Darstellungsgabe, einen befreienden Humor und eine grosse Naturanschauung Mit diesen Mitteln, dazu mit einer grossen Bildung und einem nicht geringen Fleiss, hat er seine schönen Erfolge erzielt.

Und das Volk der Leser ist dem Dichter all die Zeit über treu geblieben, ob die Stürme des Herbstes oder die Maien des Frühlings um seinen Scheitel rauschten. Wie er selbst seiner Mission treu geblieben ist in allen Wandlungen der Zeitläufe, und wie er trotzdem die Forderungen eines neuen Geschlechts von Himmelsstürmern erkannt und gewürdigt hat, wie er aber auch unbeirrt von dem Geschrei der nachdrängenden Mittelmässigkeit sichern Schrittes seinen eigenen Weg ging, das wird die Litteraturgeschichte der Zukunft freudig anzuerkennen haben.

Und nun schliesse ich — und zwar mit einer persönlichen Reminiscenz, die mir in den Sinn kommt, da ich Spielhagens Leben und Schaffen am Rüsttage zu

seinem Lebensfeste noch einmal überschaue. Es mögen wohl fünfundzwanzig Jahre her sein, dass dem Dichter zum erstenmale von Breslau aus ein ziemlich sicheres Mandat für den deutschen Reichstag angeboten wurde. Seine Antwort lautete damals wörtlich: „Non possum! Wie schwer es mir wird, das sagen zu müssen, mögen die Freunde ermessen, die meiner Entwickelung gefolgt sind und wissen, dass ich damit auf die Krönung meines Lebensgebäudes verzichte. Dennoch: ich kann nicht!“ Die politischen Parteihähne mochten damals diese Weigerung nicht verstehen, wir begreifen sie heute, indem wir sein bisheriges Leben sub specie aeterni überblicken, viel eher. Denn wer mit solchem Scharfblick alle Richtungen der Zeit, alle Schäden des Parteiwesens erkennt und diese wie viele andere mit solchem Freimut zu schildern versteht, der ist nicht Abgeordneter einer Stadt oder eines Kreises, sondern er ist der dichterische Abgeordnete des Volkes, dessen heiligste und höchste Interessen er sein Leben lang ehrlich und gewissenhaft vertreten hat. Als solchen begrüssen wir heute, da der Rhythmus der Zeit zu einem neuen Jahrhundert anhebt, Friedrich Spielhagen in Liebe und Verehrung mit dem Wunsche, dass es ihm noch lange beschieden sein möge, sich mit den Genossen zu tummeln als Erster unter den Ersten im fröhlichen Sonnenschein dieser neuen grossen und bewegten Zeit!

Gustav Karpeles.



Hochverehrter Herr und Freund!

Nicht auf die Postille gebückt, sondern die letzte Hand an einen grossen neuen Roman legend, lassen Sie in frischer Arbeit Ihren siebzigsten Geburtstag herannahen, der auch mich zum wiederholten Dank auffordert für die reichen Gaben Ihrer Gestaltungskraft und wohlüberlegten Technik in all den Spiegelungen zusammenstrebender und widerstreitender Zeitmächte. Mit dem Schaffen des Dichters ging das Sinnen des Forschers freundnachbarlich Hand in Hand. Sie haben in Aufsätzen und Büchern, auch als weimarischer Festredner, den Gesetzen der epischen Kunst scharfsinnig und gründlich nachgespürt, um durch Beispiel und induktive Lehre, streitbar und aufbauend darzuthun, was Rechtens sei. Ihre Prinzipientreue hat sich nach weiten Reisen durch die Weltlitteratur im Alter nicht gegen neue Strömungen und Werke verstockt, sondern ohne Paläophrons Gesellen Griesgram und Haberecht die schöne oder unschöne Litteratur eines jungen Ge-

schlechts beschaut und mit ritterlicher Klugheit beurteilt. Wir danken Ihnen neben den vielen an temporärem Gehalt so reichen, nicht zuletzt durch gewisse Einseitigkeiten die Signatur ihrer Epoche bekundenden Dichtwerken wertvolle Spenden zur Poetik, die überall anregen, auch wo der selbstthätige Anwalt der Epik seine Beobachtungen und Gebote vielleicht zu eigenrichtig oder kanonisch aufpflanzt. In der Vorliebe für G. Eliots „Middlemarch“ bin ich zwar nicht tiefer erschüttert, wohl aber ist mein Blick für epische Art und Unart durch Sie geschärft worden, und es bleibt mir höchst lehrreich, mit Ihnen Goethes Reviere zu durchpirschen, ja, wohl gleich auf der Schwelle beim Satz „Eduard — so nennen wir einen reichen Baron im besten Mannesalter — Eduard hatte“ . . . kritisch innezuhalten. Da Sie als Kunstrichter gerade die „Wahlverwandtschaften“ gern geprüft und als Dichter in der ergreifenden, mit eigenster Lebenserfahrung getränkten Novelle „Quisisana“ Goethes „Mann von fünfzig Jahren“ so verständnis- und geistvoll aufgerufen haben, gestatten Sie dem Professor wohl als Ihrem Schüler, Ihnen vor dem grossen Jubiläumsmahl ein paar lockere, diesen Werken gewidmete Küchenpräsente der Goethe-Philologie zum Anbiss darzubringen.

Der „Roman“ der „Wahlverwandtschaften“ hat sich bekanntlich 1808 aus einer Novelle ausgewachsen, die im Vorjahr als „Die Wahlverwandten“ für den langsam fortrückenden Komplex der „Wanderjahre“ Wilhelm Meisters bedacht worden war, aber als ein zu enges Gefäss die Fülle der zudringenden Motive und Ausführungen nicht bergen konnte. So geschah denn vom Mai bis zum Anfang Oktober 1808 die grosse Erweiterung und Vertiefung. Es hält nicht schwer, den ersten und ernstesten modernen Eheroman im Umriss auf seine ursprüngliche ungeschriebene Anlage zu reduzieren, so folgerecht auch der Bau des Ganzen dasteht. Einmal wurde manches viel breiter ausgeführt, wofür die Novelle nur geringen oder keinen Raum bot: naturwissenschaftliche Gespräche, Maurerrede, Parkschilderung, und man darf sich fragen, ob für Eduard schon im Novellenplan die schwache Partie der Kriegsreise bedacht war. Zweitens gewannen episodische Figuren wie der Gehilfe, der Architekt mit dem ganzen Kirchenbau ein stärkeres Platzrecht; ganz neu eingeführt ist sicher der völlig entbehrliche Engländer und sein dieser Zeit des Siderismus und der Naturphilosophie so interessantes Campettisches Pendelexperiment. Drittens legte Goethe eine seiner besten Novellen „Die wunderlichen Nachbarskinder“ ein, vielleicht auf Grund eines wirklichen Vorfalls, wie die Italienische Reise vermuten lässt, mit Frankfurter Erinnerungen; diese seltsamer Weise vom Begleiter des Lords vorgetragene Geschichte ist als Erlebnis des Hauptmanns und durch Beziehungen auf das Leitmotiv fester vernietet. Viertens sollte Ottilie in sechs Stückchen eines Tagebuches mit stillem Schauindich ihren „Faden der Neigung und Anhänglichkeit“ spinnen, und gewiss wäre dies seither lang beliebte, in den „Wanderjahren“ allzu lässig gebrauchte Vehikel der Mitteilung für Ottiliens verschlossenes Wesen so charakteristisch, wie die lyrische Beichte für eine Mignon; aber abgesehen von der ersten Gruppe und manchen

anderen Bestandteilen ist das Ganze doch eine reiche Goethische Spruchsammlung, mit dem Notnagel, dass der Autor erklärt, Ottilie könne sich wohl solche Maximen und Sentenzen als ihr gemütlich aus irgend einem Heft abgeschrieben haben.

Es wird Sie, der Sie in Bezug auf dichterische Modelle eine eigene Theorie und Praxis haben, interessieren, dass Frau Johanna Frommann laut den Briefen an ihren Gatten während der Lektüre des Goethischen Romans keinen Augenblick ihrer Pflegetochter Minna Herzlieb als eines Urbildes der Ottilie gedachte, obwohl sie doch die wechselseitige Anziehung zwischen dem Mädchen und dem Dichter manchmal mit Sorge belauschte. So diskret hat Goethe, der alternd sein Herz nicht auf der Zunge trug und noch spät in vertrauter Nachtstunde zu Boisserée nur „ahndungsvoll rätselhaft“ von Ottilie sprach, „eine tiefe leidenschaftliche Herzenswunde, die im Heilen sich zu schliessen scheint“, in dem poetischen Cirkular für Freunde behandelt, wie er die „Wahlverwandtschaften“ ja schon 1809 nennt. Keine Zeile, die nicht erlebt wäre, keine Zeile so, wie sie erlebt war.

Ich will, obgleich ich aus Familienpapieren unverfänglichster Art mehr weiss als die dreisten Schnüffler und die platten Läugner, diesen Fragen nicht weiter nachgehen. Darauf sei hingewiesen, dass, wenn die Novelle „Der Mann von fünfzig Jahren“, die zuerst wohl im Oktober 1803 bedacht und vielleicht Ende Januar 1806 als Drama skizziert wird, ihre hauptsächliche Ausführung 1807 und 1808 in nächster Nachbarschaft der „Wahlverwandten“ erhält, derselbe Konflikt das Feuer schürte und Minna auch Hilarien tingieren half. Wiederum nicht so handgreiflich, als der mit lateinischer Poesie und eigenen Versuchen beschäftigte, junge Mädchen anschwärmende Major Knebel dem Major der Novelle neben Goethe einige Züge geliehen hat. Es bleibt ewig schade, dass dies kleine Meisterwerk, das vom heiteren Anfang durch heftige Leidenschaft zum elegischen Verzicht führt, keinen selbständigen künstlerischen Abschluss empfangen hat, sondern endlich als Einlage in den trägen Strom der Romanhandlung von Wilhelm Meisters „Wanderjahren“ aufgelöst worden ist. Das geschah 1826, wohlgemerkt nach der gewaltsamen Marienbader Krise: der Mann von siebzig, bald achtzig Jahren, immer noch liebend und geliebt, mutete sich nicht zu, das unvergängliche Lebensthema mit aller Strenge auszudichten. Er hatte es, selbst ein Fünfziger, aus eigenster Erfahrung ergriffen und gestaltet. „Wie aber den Frauen der Augenblick, wo ihre bisher unbestrittene Schönheit zweifelhaft werden will, höchst peinlich ist, so wird den Männern in gewissen Jahren, obgleich noch in völligem Vigor, das leiseste Gefühl einer unzulänglichen Kraft äusserst unangenehm, ja gewissermassen ängstlich.“ Goethe giebt der Pein, die er am eigenen Leib empfindet, die grösste Wucht durch Verlegung des Konfliktes in den engsten Familienkreis, tragisch färbend, was Kotzebue einer flachen geckenhaften Komik überwies. Hier der Vater, alternd, aber im Herbst noch „zu jung, um ohne Wunsch zu sein“ — dort der Sohn mit der gleichen lodernden Jünglingsglut, die eben damals in „Pandora“ den Phileros

durchflammt. Dieselben Jahre, da Goethe sich durch förmliche Heirat bindet und mitten in der Brandung der Zeit die Fesseln, aber auch allen romantischen Scheidungen und Ehen à quatre entgegen bis zur Überstrenge das unlösliche Gesetz der Ehe bedenkt, dieselben Jahre, da ihn mit geheimer Qual neue Leidenschaft überfiel, schufen, nach dem nunmehr tragischen Abschluss der einst wider alle Möglichkeit beendeten „Stella", die furchtbaren Flüche Fausts „Entbehren sollst du, sollst entbehren", die sanftere Elegie des Epimetheus „Wer von der Schönheit zu scheiden verdammt ist, fliehe mit abegewendetem Blick", die Resignationspoesie des „Mannes von fünfzig Jahren", der „Wahlverwandtschaften"; und „Die Entsagenden", wie der Nebentitel der „Wanderjahre" heisst, schreiten nicht bloss durch diesen weisheitsvollen, aber erlahmenden Altersroman.

Dazwischen das frischeste Aufleben am Rhein und Main, die Zeit des „West-östlichen Divans", die Verjüngung in Chisers Quell mit Hatem und Suleika, beim köstlichen Eilfer und im Anhauch einer zwischen Leidenschaft und Spiel schwebenden Erotik, zugleich voll tiefer Gedankenpoesie und der stärksten Bekenntnisse vom Wert der Persönlichkeit! „Und so fortan!"

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen

Erich Schmidt.



1829—1899.

Als vor siebzig Jahren Friedrich Spielhagen geboren wurde, war Europa am Vorabend der Juli-Revolution. Jedermann weiss, wie diese Bewegung die damalige Staatenwelt erschüttert hat und welche Umwandlungen fortwirkend bis auf den heutigen Tag aus ihr hervorgegangen sind. Gleichzeitig aber vollzogen sich zwei andere Ereignisse, die von den Mitlebenden nur wenig bemerkt, jedenfalls nur als etwas Nebensächliches angesehen wurden, allmählich aber als Keime einer überaus fruchtbaren Entwickelung erkannt und in unserer Zeit zu beherrschenden Faktoren des allgemeinen Lebens emporgewachsen sind. Ich meine die Begründung des deutschen Zollvereins und den Konflikt Frankreichs mit dem Dey

von Algier, der endlich zur Eroberung dieses Landes durch die Franzosen führte. Der Zollverein bedeutet die wirtschaftliche Angliederung der deutschen Mittel- und Kleinstaaten an Preussen, die das Vorbild abgab für den politischen Anschluss, für die Gründung des Reiches, die sich ein Menschenalter später auf den Schlachtfeldern durchsetzte. Der Zollverein darf nicht überschätzt werden: er verhinderte nicht, dass die grosse Mehrzahl der deutschen Staaten im Jahre 1866 gegen die Einigung unter Preussen focht; der Schrecken des Bürgerkrieges konnte uns nicht erspart bleiben; aber jene wirtschaftliche Vereinigung hatte dennoch eine durchschlagende Wirkung, denn sie ermöglichte, sobald die blutige Schlachtentscheidung gefallen war, die Versöhnung. Ohne die Vorarbeit und den Zusammenhalt des Zollvereins wären die Süddeutschen schwerlich vier Jahr, nachdem sie von Preussen eine empfindliche Niederlage erlitten, an der Seite eben dieses Preussen gegen die Franzosen zu Felde gezogen. Dass das Deutsche Reich nicht bloss eine nationale, sondern auch eine wirtschaftliche Grundlage hat, lehrt die Gegenwart Tag für Tag.

Die Eroberung Algiers durch die Franzosen, so anders das Bild ist, ist doch ein ähnliches Ereignis. Dieser Kriegszug bedeutet die Wiederaufnahme der französischen Kolonialpolitik. Das ganze 18. Jahrhundert ist erfüllt von dem kolonialen Wettkampf der Engländer und Franzosen; ein Krieg nach dem andern entzündete sich daran. Lange Zeit konnte es zweifelhaft erscheinen, ob Nordamerika und Indien englisch oder französisch werden würden. Die Franzosen, obgleich die stärkeren, sind endlich erlegen, weil der Kolonialkrieg sich stets komplizierte mit einem kontinentalen; weil die übrige Welt den Engländern beisprang, um nicht unter die französische Universalherrschaft zu geraten. Bei Höchstädt und Rossbach ist entschieden worden, welche Rasse jenseits des Oceans herrschen solle. Hieran ist auch der grosse Napoleon gescheitert, der, wie wir jetzt wissen, viel mehr seinen ursprünglichen Ehrgeiz auf ein grosses französisches Kolonialreich als auf die Suprematie von Europa gerichtet hatte. Der Zug nach Ägypten entsprach der Politik seines Herzens mehr als der Zug nach Moskau. Aber Europa vereinigte sich gegen ihn und Frankreich verlor beides, sowohl die Rheingrenze wie seinen Kolonialbesitz. Die aussereuropäische Welt wurde englisch. Die erste Reaktion gegen dieses Ergebnis, der erste Anlauf zur Wiedererwerbung eines Anteils an der transmarinen Herrschaft ist die Expedition der Franzosen nach Algier. Auf dieser Bahn haben die Franzosen, namentlich nach 1870, solche Fortschritte gemacht, dass sie heute ein koloniales Riesenreich besitzen und ihr Beispiel hat auch andere Nationen, namentlich uns Deutsche ermutigt, noch in letzter Stunde ebenfalls mit unseren Ansprüchen hervorzutreten. Von der wirtschaftlichen Vereinigung der zersplitterten deutschen Stämme im Zollverein zur Gründung eines Deutschen Reiches, und vom Deutschen Reich zur Weltpolitik und Teilnahme bei der Auflassung der fremden Weltteile an die Kulturnationen führt eine ununterbrochene, gerade Linie der Entwickelung. Das Monopol, das die Eng-

länder auf den Welthandel und auf die Weltkolonisation erworben zu haben schienen, ist durchbrochen. Es erscheint nicht unmöglich, dass die beiden Erbfeinde, die Deutschen und die Franzosen sich auf der Basis ihrer gemeinschaftlichen kolonialen Interessen einander nähern und den überlieferten Grenzstreit an den Vogesen und an der Mosel für abgethan erklären.

Wer hätte im Jahre 1829, als die Franzosen ihre Expedition gegen den räuberischen Dey von Algier auszurüsten begannen, derartige Folgen ahnen können? Wessen Phantasie hätte ausgereicht, sich zu konstruieren, dass die Verhandlungen Preussens mit Hessen-Darmstadt über Zollerhebungen und die Rüstungen im Hafen von Toulon Bewegungen einleiteten, die endlich auf ein gemeinschaftliches Ziel führten? So ist es aber thatsächlich gewesen. Die Gleichartigkeit beider Bestrebungen wird in der kommenden Generation nur noch immer mehr hervortreten und ist sie erst erkannt, so reizt es den historischen Sinn, bis zu den Quellen hinaufzusteigen und das innere Gesetz dieser Bewegung zu ergründen. Wie von dem Kindlein, das heute geboren wird, Niemand zu sagen weiss, was für einen Mann nach 70 Jahren die Welt in ihm sehen wird, so sind wir täglich rings von Ereignissen umgeben, von denen niemand weiss, welches einst für die Gestaltung der Zukunft als das massgebende angesehen werden wird.

Hans Delbrück.



Sociale und politische Probleme
in der Hand des Dichters und des Gelehrten.

Sicherlich giebt es hervorragende Dichter, welche den socialen und politischen Problemen ihrer Zeit ferne stehen, nur das allgemein Menschliche zum Gegenstand ihrer Dichtung machen. Und ebenso sicher giebt es tüchtige Gelehrte, welche mit der fachmässigen Einzelforschung im Gebiete der Geisteswissenschaften, der Geschichte, der Litteratur, der Philosophie befasst, an die grossen Wandlungen von Staat und Gesellschaft ihrer Zeit nicht näher herantreten; selbst die Volkswirtschaftslehre und die Statistik kennt solche Jünger, deren Verdienste in der Erledigung von Specialfragen doch nicht geringe sind.

Die Dichter und Gelehrten aber, welche mitten im Leben ihrer Zeit stehen,

mit voller innerer Teilnahme die grossen politischen und socialen Schicksale ihres Volkes mitempfinden, sie werden auch Stellung nehmen müssen zu diesen Fragen; die einen wie die anderen werden, indem sie ihre innersten und letzten Gefühle und Erlebnisse, ihre Erfahrungen und Urteile zusammenfassen und zur Darstellung bringen, versuchen zugleich die Lehrer und Propheten ihrer Zeit in politischen und socialen Dingen zu werden. Ihre höchste Aufgabe ist also in gewissem Sinne die gleiche; aber der Dichter wird ihr in ganz anderer Weise genügen, als der Gelehrte. Ueber dieses Gemeinsame und doch wieder so Verschiedene möchte ich hier ein Wort sagen.

Der Dichter wie der Gelehrte will ein Bild seiner Zeit geben; scharfe Beobachtung, produktive Phantasie, künstlerischer Sinn in der Wiedergabe des Beobachteten ist dem Einen, wie dem Anderen nötig. Und beide wollen die Rätsel der Zeit verstehen und lösen, wollen auf den Weg weisen, der aus den Wirrnissen der Gegenwart hinüber führt in eine bessere irdische Zukunft oder zur Ruhe der Resignation, zur Hoffnung auf einen jenseitigen Abschluss. Die grössten Konflikte des Menschenherzens entspringen eben aus den Beziehungen des Individuums zu anderen Klassen, zu Sitte und Recht, zu Moral und Religion, zu den objektiven Mächten, die das Ergebnis der Gesellschaft und des Staates sind. Auch die Liebe des Weibes zum Manne, das Verhältnis der Kinder zu den Eltern, jede freundschaftliche und gesellige Beziehung wird durch diese socialen und politischen Zusammenhänge mehr oder weniger berührt. Der Gegenstand des Studiums und der letzte und höchste Schlüssel für die Lösung der Fragen ist so den Dichtern und den Gelehrten gemeinsam, welche die socialen und politischen Fragen im Herzen tragen. Sophokles, Euripides und Aristophanes, Dante und Rousseau, Schiller und Goethe waren grosse Dichter und grosse sociale und politische Lehrer der Menschheit zugleich.

Glückt nun freilich solche Verbindung nur den wenigsten, auserlesensten Genien der Menschheit, das wird bleiben, dass die grossen Dichter die socialen und politischen Probleme mit erfassen, dass die grossen Gelehrten etwas von den Gaben des Dichters haben müssen, wenn sie intensiv auf ihre Zeit wirken wollen. Aber zugleich werden beide bewusst darnach streben, mit verschiedenen Mitteln zu wirken.

Für den Gelehrten bleibt die erste und nächste Aufgabe nüchtern, rückhaltlos die Erfahrungen zu sammeln und zu prüfen, die Thatsachen des geistigen und wirtschaftlichen Lebens, die Überlieferungen der Geschichte kritisch zu ordnen vorsichtig vom einzelnen auszugehen. Er muss zunächst jedenfalls Gefühl, innere Teilnahme, Phantasie zurück drängen so weit er kann, er muss so kalt und so verstandesmässig als möglich vorgehen. Die Ergebnisse muss er in der Form allgemeiner Urteile niederlegen, die er streng zu beweisen hat; die kausalen Zusammenhänge wird er, wo er noch Zweifel hegt, als hypothetische nur andeuten. Er verfährt analytisch, methodisch, pedantisch; er muss den Mut haben,

langweilig zu sein, durch das dürre Gestrüppe ermüdender Untersuchungen sich hindurch zu winden, zufrieden seine kleinen Pfade durch den Urwald unserer Unwissenheit zu schlagen, um auf ihnen oft zu einem ganz bescheidenen Ziele zu kommen. Nur beschränkt darf er da, wo die strengeren Methoden versagen, einmal seiner synthetischen Anschauung die Zügel schiessen lassen und aus dem Bilde des Ganzen, das ihm seine wissenschaftliche Phantasie vor die Seele führt die Folgerungen ziehen und so in grossen Zügen das Ergebnis seiner analytischen Untersuchung ergänzen, modifizieren, mit Farbe und Stimmung versehen.

Umgekehrt der Dichter. Auch er geht freilich von seiner Lebenserfahrung aus; er bringt an sie seine politischen und socialen Urteile heran. Aber er stellt das Einzelne, die Menschen und ihre Beziehungen, ihre Kämpfe und Leidenschaften, ihre Ziele, Irrtümer und Erfolge in der anschaulichen Form eines individuellen Schicksals, eines Dramas, einer Erzählung, eines Romanes dar. Die handelnden Personen tragen die individuellsten Züge, aber zugleich repräsentieren sie die Typen der Gesellschaft; ihre Wahrheit beruht auf der doppelten Voraussetzung, dass sie packende, innerlich einheitliche Individuen und doch zugleich Repräsentanten ihrer Klasse seien; sie stammen aus dem Leben, ihr Handeln ist das der Zeitgenossen, obwohl sie nie und nirgends gerade so zu finden waren. Ihr vom Dichter geschildertes Schicksal zeigt das Berechtigte oder Unberechtigte ihrer Strebungen, soll dem Hörer und Leser den Spiegel der Zeit vorhalten, ihn bessern und erheben, ohne dass er diese Absicht merkt. Die geniale Intuition und Anschauung, das reiche Gemüt, die erfinderische Phantasie, die synthetische Gabe der Kombination treten an die Stelle der Geisteskräfte, die der Gelehrte anwendet. Die grossen socialen und politischen Wahrheiten treten nicht in der Form von zu beweisenden Urteilen, von strengen Kausalgesetzen vor das Auge, sondern in Bildern und Lebensschicksalen, die umflossen vom Schleier der Dichtung nicht minder wahr und meist viel verständlicher und packender sind.

Zu derartigen Gedanken wurde ich öfters veranlasst, wenn ich in den Romanen und Novellen meines verehrten Freundes Spielhagen las, mich an ihnen erfreute und mein bescheidenes Handwerk als Gelehrter mit seinem Thun verglich. Jetzt zu seinem 70. Geburts- und Ehrentage möchte ich ihm mit diesen wenigen Worten danken und ihm durch sie zeigen, dass auch der Gelehrte ihn zu würdigen versteht, dass dieser sich mit ihm in gewissen grossen Zielen eins weiss, auch wenn er in vielem Einzelnen anderer Meinung ist und an viel bescheidenerer Stelle und in viel engerem Kreise auf seine Zeit wirkt.

Gustav Schmoller.



Unter den vielen Stimmen, die dich heute begrüssen, lieber Freund, soll auch die meinige nicht fehlen, obgleich sie dir nichts zu sagen weiss, was du nicht schon wiederholt von ihr gehört hättest. Es ist eine Arbeit und eine Freude meines Lebens gewesen, allen deinen Schöpfungen nun durch fünfunddreissig Jahre ein Geleitswort mit auf den Weg zu geben. In Lob und Tadel, wie Eindruck und Stimmung sie hervorriefen, immer in der Gewissheit, dass weder das Lob unsere Freundschaft steigern, noch der Tadel sie verringern könnte. Grossen Talenten gegenüber giebt es nur eine Anerkennung: sie in ihrer Wesenheit zu begreifen. Ihnen ist man Wahrheit und Gerechtigkeit schuldig. Dein unbestrittenes Verdienst ist es, das politische Leben und Streben unseres Volkes in deiner Romandichtung gestaltet und festgehalten zu haben. Deine Werke gehören zu der Geschichte unserer Zeit, in bewegten Handlungen und in charakteristischen Figuren stellen sie ihren geistigen Kern dar. Wer unser Zeitalter mit erlebte, wer ein Teil seiner Kämpfe war, findet in deinen Schöpfungen gleichsam sein eigenes und seines Schicksals Abbild wieder. Bei aller Frische und Natürlichkeit in idealischer Verklärung. Denn nur der Wiederschein des Ewigen und des Schönen, der auf ihm ruht, verbürgt einem Kunstwerk mit der Dauer die Wahrheit. So hast du ein Denkmal für immer errichtet, zu zeigen, wie die Besten deiner Zeit dachten und empfanden, litten und stritten, uns zur Freude, den Nachkommen zur Nacheiferung.

Karl Frenzel.



Sokrates hat sein Lebelang darüber geklagt, dass die Menschen überhaupt, aber die Künstler im besonderen es an Nachdenken fehlen liessen und darum des Wissens entbehrten, über das was sie selbst treiben und schaffen. Seit Horaz den Reigen eröffnete, haben viele der hervorragendsten Dichter — am meisten bei uns Deutschen — man denke nur an Schillers erleuchtende Untersuchungen, an Goethes endlose Reflexionen, an Jean Pauls Vorschule der Ästhetik — das Wesen der Dichtung wissenschaftlich zu erfassen getrachtet, aber kaum Einer hat mehr und öfter und mit immer tiefer dringender Forschung die Kunst des Dichters und besonders des epischen erörtert, als Spielhagen; auch hat er sich vor vielen durch die Feinheit, Schärfe und Vielseitigkeit der psychologischen Beobachtung ausgezeichnet. Ich selbst habe in meinen Vorlesungen keinen Dichter so oft wie

Spielhagen citiert, als Gewährsmann für psychologische Beobachtungen, aber auch als Urheber psychologischer Fragen und Probleme. — Wenn einstens unser Spielhagen in den Himmel kommt — und er kommt gewiss in den Himmel, schon der unzähligen glücklichen Stunden halber, die er Tausenden und Abertausenden von Lesern durch seine Dichtungen bereitet hat — dann kann er eines feierlichen und herrlichen Empfanges sicher sein und Sokrates — (ich fing mit ihm an, ich will mit ihm enden) — und Sokrates, der Vater der Psychologie, wird es sich nicht nehmen lassen und ihm das Willkommensfest veranstalten, ihm (vermutlich!) die Festrede halten und ihm zurufen: „Du! Spielhagen — du bist ganz und gar der Mann nach meinem Herzen!"

M. Lazarus.



Zur Kritik der „Problematischen Naturen".

Die Wahl der Namen ist für die erzählende Dichtkunst ungefähr von der gleichen Wichtigkeit, wie die Wahl der Tonart für die Musik. Geist und Geschmack offenbaren sich auch in diesem scheinbar nebensächlichen Akte des Produzierens aufs Unverkennbarste.

Der Dichter hat sich mit gleicher Sorgfalt vor zwei Extremen zu hüten. Auf der einen Seite droht ihm die Charybdis der Plattheit, der Banalität; auf der andern die Scylla einer übertriebenen Begriffsschärfe, die der psychologischen Charakteristik gewissermassen ins Handwerk pfuscht.

Unter den deutschen Autoren ist Spielhagen im Punkte der Heldentaufe einer der glücklichsten. Um bei den „Problematischen Naturen" zu bleiben, wie brillant ist z. B. „Albert Timm" erfunden. Timm! Wer den Charakter dieser unbezahlbaren Figur nach allen Richtungen durchstudiert, der wird den Namen von Minute zu Minute entsprechender finden. Timm! Das klingt spitz, bestimmt, witzig — (es ist kein Zufall, dass die drei Adjektiva auf denselben Vokal tönen, wie das nomen proprium) —; das entbehrt des echtehrenhaften Metallklanges, wie er den Mann im vollen Sinne des Wortes kennzeichnet; das gemahnt an nichtiges Geklimper und Gebimmel, an Wind und Schwindel, — und atmet doch eine kecke, selbstbewusste Willenskraft.

Nicht minder glücklich ist Spielhagen mit seinem Oldenburg. Der Name ist vornehm und zugleich geist- und geheimnisvoll. Die dumpfen Vokale harmonieren vortrefflich mit der Seelenstimmung des rätselhaften Mannes, der die höchste Leidenschaftlichkeit unter der Maske äusserlicher Ruhe zu bergen weiss. Ernst und gemessen wirkt der Name überdies durch seinen trochäischen Fall (⏒⏑⏓) — im Gegensatz zu der jambischen Leichtfüssigkeit eines „von Clothen" (⏑⏒⏑).

Die Namen, mit denen Spielhagen seine niederdeutschen Junkerfamilien bedenkt, glänzen durch die Treue ihres Lokaltons . . . . „Von Breesen" — glaubt man bei der Nennung dieser drei Silben nicht pommersche Flachlands-Atmosphäre zu schlürfen? Dabei erzeugt das gedehnte „ee" die Empfindung des Sich-breit-machens. Berkow klingt ebenso junkerlich; es erweckt Reminiscenzen an den russischen Absolutismus. Mit einem Wort, Spielhagen ist in seinen Namen lebenswahr, originell und doch bei Leibe nicht prätentiös. Man liest über die Firmen seiner Gestalten hinweg, ohne darüber nachzudenken; es ist, als müsse es so sein, — und ein grösseres Lob kann in diesem Punkt nicht erteilt werden. Fensterscheiben sind am besten, wenn man beim Betrachten der Landschaft vergisst, dass sich zwischen Auge und Objekt ein Medium befindet.

Ernst Eckstein.



Socialer Roman und sociale Frage.

Das sterbende Jahrhundert hinterlässt uns eine grosse Erbschaft: nicht die sociale Frage an sich; sie besteht, so lange es Sklaven gegeben, die ihres Sklaventums müde wurden, und so lange es Herren gegeben, die ihres Herrentums unwürdig waren. Aber das Bewusstsein von der unerbittlichen Existenz der socialen Frage, das Bewusstsein, dass sie das Problem der Probleme geworden, mit dessen Lösung die höchsten und letzten Kulturinteressen stehen und fallen, das ist es, was das scheidende neunzehnte dem heraufdämmernden zwanzigsten Jahrhundert auf den Weg giebt. Und so gigantisch ist die bezwingende Macht dieses Bewusstseins, dass es wider sie nirgends mehr eine Gegenwehr giebt. Die „grosse Frage" dringt durch alle Postenketten hindurch in die Gemächer der Grossen. Eine furchtbare Mahnerin, ruft sie ihnen, ob sie wachen, ob sie Schlaf

suchen, mit eherner Stimme ins Gewissen, was dem greisen Faust an der Schwelle des Grabes die Sorge zuraunt:

„Würde mich kein Ohr vernehmen,
Müsst' es doch im Herzen dröhnen.“

Wer vermag sich noch der Umklammerung des weltumspannenden Gedankens zu entwinden, der der Menschheit Blick in die Tiefen öffnet, aus denen die Klage von Millionen herauftönt? Begreift ihr, wie es dort unten gärt und stürmt, langt und bangt, ächzt und stöhnt, sorgt und hasst, hofft und verzweifelt, murrt und schluchzt, zürnt und grollt?

So gewiss aber das neue Jahrhundert den Befreiungskampf der Enterbten zum Austrag bringen wird, so gewiss wird von dem, was die Litteratur des neunzehnten Jahrhunderts geschaffen, den kommenden Geschlechtern lebendiger Besitz nur das bleiben, was tief im Boden dieses Befreiungskampfes wurzelt. Bald ist eine Generation darüber herangewachsen, dass in Zehntausenden von Deutschen das sociale Bewusstsein aufgerüttelt worden ist durch die flammenden Worte in „Hammer und Amboss“: „. . . Denn ich muss es aussprechen, dass jener Grundsatz alles Menschendaseins vielleicht von keiner der Kulturnationen so gründlich und so allgemein verkannt wird, als gerade von uns Deutschen, die wir uns so gern die geistige Blüte der Nationen, das Volk der Denker, das wahrhaft humane Volk nennen. Oder wo würde mit unleidlicherer, schulmeisterlicherer Pedanterie die junge Menschenpflanze in eine zu frühe, zu strenge und vor allen Dingen unglaublich bornierte Zucht genommen als gerade bei uns? Wo würde ihr freier, schöner Wuchs systematischer verhindert und verkrüppelt als gerade bei uns? Was wir mit Hilfe der Schul- und Kirchenbänke, des Exerzierstockes, des Prokrustesbettes der Examina, der vielsprossigen Leiter eines hierarchischen Beamtentums in dieser Beziehung freveln — es treibt den Einsichtigen unter uns die Röte der Scham auf die Stirn und die Glut des Zornes in die Wangen; es ist mit Recht das unerschöpfliche Thema des Spottes für unsere Nachbarn. Die Wut, zu befehlen, die sklavische Gier, sich befehlen zu lassen — das sind die beiden Schlangen, die den deutschen Herkules umstrickt halten, die ihn zu einem Krüppel machen; sie sind es, die überall die freie Cirkulation der Säfte hemmen, die hier hypertrophische, dort atrophische Zustände erzeugen, an denen der Körper des Volkes grausam krankt; sie sind es, die, indem sie ihr Gift in die Adern des Volkes spritzen, das Blut und das Mark des Volkes vergiften und die Rasse selbst deteriorieren; sie sind es endlich, denen wir verdanken, dass unsere Zucht- und Arbeitshäuser die Zahl der Insassen nicht fassen. Denn es ist nicht übertrieben, wenn ich behaupte, dass neun Zehntel von allen, die hierher (in das Arbeitshaus) kommen, niemals hierher gekommen sein würden, wenn man sie nicht mit Gewalt zum Amboss gemacht hätte, damit die Herren vom Hammer doch haben, woran sie ihr Mütchen kühlen können. So aber, indem man ihnen das natürliche Recht jedes Menschen, sich in einer, seinen Kräften und Fähigkeiten angepassten



Charakterkopf *Adolf von Menzel*

Weise den Lebensunterhalt zu erarbeiten, möglichst erschwerte; indem man sie systematisch verhinderte, gesunde, kräftige, taugliche Glieder des Gemeinwesens zu sein, hat man sie schliesslich bis hierher, bis ins Arbeitshaus gebracht. Das Arbeitshaus ist im Grunde weiter nichts als die letzte Konsequenz unserer Zustände, als das Exempel unseres Lebens auf die einfachste Formel gebracht. Hier müssen sie eine ganz bestimmte Arbeit in einer genau vorgeschriebenen Weise verrichten, aber wann hätte man sie jemals sich frank und frei ihre Arbeit wählen lassen? Hier müssen sie schweigen — aber wann hätten sie denn frei sprechen dürfen? Hier müssen sie dem niedrigsten Aufseher unbedingt Gehorsam leisten — aber haben sie nicht immer, auch ohne Shakespeare gelesen zu haben, gewusst, dass man dem Hund im Amte gehorcht? Hier müssen sie gehen, stehen, liegen, schlafen, wachen, beten, schaffen, müssiggehen auf Kommando — aber sind sie zu dem allen nicht trefflich vorbereitet? sind sie nicht alle mehr oder weniger geborene Arbeitshäusler? . . .“ Wahrlich, diese zornige Anklage, die dem Schmerze über das Unglück eines grossen, edlen Volkes ein weithin hallendes Echo leiht, diese gewaltige Mahnung wird mit der ganzen Kraft ihrer Beredsamkeit noch Kindern und Kindeskindern in die Seele greifen. Wenn dem socialen Roman, und nur ihm allein, das neue Jahrhundert gehört, so weiss ich, dass „In Reih' und Glied“, „Hammer und Amboss“ und „Sturmflut“ im alten Jahrhundert erst am Anfange ihrer Mission gestanden haben.

Karl Vollrath.



Ein Wort des Dankes.

Dass ich zu den ältesten Lesern Spielhagens gehöre, wage ich nicht zu behaupten, aber einer seiner jüngsten Leser war ich gewiss, denn als sechzehnjährigem Gymnasiasten fielen mir die „Problematischen Naturen“ in die Hände, und ich wünschte, heute noch so reiner und unbegrenzter Begeisterung fähig zu sein, wie ich ihrer voll war, nachdem ich das Buch in einem Zuge zu Ende gelesen hatte.

All die Jahre seitdem ist jener erste Eindruck, verstärkt durch die Lektüre

aller späteren Romane des Dichters, in mir lebendig geblieben und jetzt, da meinem Denken und Empfinden die Rückschau näher liegt als die Vorschau, glaube ich, dass die „Problematischen Naturen“ nicht wenig dazu beigetragen haben, mich zur Wahl politisch-litterarischer Lebensarbeit hinzulenken. Wofür aber, wenn man in seiner Lebensarbeit dauernde Befriedigung gefunden hat, sollte man einem Dichter dankbarer sein können als dafür, dass man den ersten Antrieb dazu auf die von ihm empfangene Einwirkung zurückzuführen Ursache hat?

Die Physiognomie der Zeit ist freilich seither eine völlig andere geworden. Nicht mehr von der Litteratur und Philosophie kommen die Heutigen in den publicistischen und journalistischen Beruf, die Parolen des Tages und des öffentlichen Lebens giebt die Socialpolitik aus. Dieser aber ist das humanistische Ideal, dessen realistische Kraft sich zuerst in Luthers und zuletzt in Bismarcks That offenbarte, etwas Gewesenes. Und wir Übriggebliebenen von damals fragen beim Anblick der neuen Gesichte, wie der Seher Spielhagen schon vor vielen Jahren gefragt hat: „Was will das werden?“ Die Antwort auf diese Frage werden wir wohl nicht mehr vernehmen, doch um so froher sind wir der Erinnerung an die Zeit, in welcher wir die besten und untrüglichsten Impulse aus dem geistigen Nationalschatze der Litteratur und Philosophie empfingen. Es ist lange her und wird vielleicht nie wieder sein.

Der unwandelbar treue, tapfere und hinreissend beredte Verkündiger unserer Ideale ist ein Siebziger; er ist der Alte, aber kein Ge- und Veralteter. Er hat unsere Liebe und unseren ehrfürchtigen Dank. Kein grösserer Ruhm aber blüht dem Dichter, als jene sich erworben und diesen sich verdient zu haben.

Wien.

Wilhelm Goldbaum.



Hebbel als Bearbeiter Spielhagens.

Bekanntlich war Friedrich Hebbel kein nachsichtiger Kritiker; er verstand es, moderne Werke sehr scharf zu prüfen, ihnen bis ins Innerste zu blicken, aber sein Bestreben war immer darauf gerichtet, sie zu erfassen, sie in ihrem Wesen zu erkennen und sorgsam ihren besonderen Vorzügen nachzuspüren. Aus dem Werke das Werk zu begreifen, war sein Ziel. Das konnte auch Friedrich Spiel-

hagen an sich erfahren, da in einem Litteraturbriefe der Leipziger Illustrierten Zeitung vom 27. November 1858, S. 349 eine kurze, selbst in ihrem Tadel überaus wohlwollende Anzeige der Novelle „Auf der Düne“ erschien. Seit Kuhs Ausgabe steht sie in Hebbels Werken.

Was aber nicht in den Werken steht, wird vielleicht dem heutigen Jubilar eine kleine Freude bereiten, nämlich dass Hebbel die Novelle „Clara Vere“ mit dem nachhaltigsten Interesse las und sogar daran dachte, sie zu dramatisieren. Auf einem besonderen Blatte seines Nachlasses verzeichnete der Dichter *„Dramatische Stoffe“*; es sind die folgenden:

Belisar.
Marino Faliero.
Richelieu und Corneille (Grund-Idee: der Dichter).
Mozart und die Frau, die seinetwegen ermordet werden sollte (Jahn, T. 3. S. 175).
Clara Vere von Spielhagen.
Helene von Maria Edgeworth Eine Lüge.
Esther.

Zu einigen dieser dramatischen Pläne finden sich unter Hebbels ungedruckten Papieren einzelne Fragmente, die freilich meist nur kurze Notizen enthalten und nicht immer leicht verständlich sind. Auch von der Dramatisierung der Clara Vere hat sich nur wenig erhalten, das auf einem Zettel mit Brahms' Wiener Adresse steht. Die Überschrift lautet: *„ad Lady Clara“*. Das Material hat folgenden Wortlaut:

„Letzte Scene.

Oswald weiss schon, wer er ist, bevor er Clara die Erklärung macht. Aber er ist entschlossen, ihr nie etwas davon zu sagen; sie soll in ihren eignen Augen immer die Glücksgöttin mit dem Füllhorn bleiben.

Die Dienerschaft über den alten und den neuen Lord. Jenes Jugend: Wildheit, dieses Pauvrität. „Die Milben hatten mehr von seinem Stammbaum, wie er selbst; sie konnten ihn fressen.“ Claras Schönheit hat ihr damals nichts genützt; bitt'rer Zug in ihr.

Oswald: Adonis, der noch nie geliebt.

(2) Die alte Försterin weiss das Geheimnis und tritt deshalb auch der Liebe ihrer eignen Tochter in den Weg.

Wie die Jäger sich im Schiessen, so übt die Lady sich im Erlegen der Männer.“

Das ist alles, was Hebbel aufgezeichnet hat; es schliesst sich überaus eng an die Novelle Spielhagens an, nur der Name des Helden ist geändert, statt Georg heisst er bei Hebbel Oswald. Ob darin eine Erinnerung an die „Problematischen

Naturen“ zu erkennen ist, oder ob etwa Spielhagen selbst in der ersten Ausgabe der Novelle diesen Namen gewählt hatte, das vermag ich nicht festzustellen, da mir nur die fünfte Auflage zur Verfügung steht. Man möchte nach dem Tone der Hebbelschen Notizen fast vermuten, dass Spielhagen in den späteren Auflagen an seiner Novelle geändert habe. Bekanntlich erzählt sie von Georg Allen, dem Privatsekretär und vertrauten Freunde des verstorbenen, bei einer Jagd verunglückten „tollen“ Lord Vere de Vere, wie er auf den Gütern des Lords, die an einen armen Seitenverwandten fielen, eine segensreiche Thätigkeit entfaltet, während er im Hause seiner Pflegemutter, der Försterin Margareth neben der blonden Helene ein stilles Familienleben geniesst. Unerwartet kehrt der neue Lord Vere auf das Schloss Vere zurück, begleitet von seiner berückend schönen Tochter Clara. Sie fühlt sich in der Stille des Landlebens vereinsamt, hat sie doch das Leben in Paris kennen gelernt. Bis zur Ankunft der Gäste, die in vier Wochen erwartet werden, sieht sie Georgs Bethörung als erwünschte Zerstreuung an; „schiesst ja doch auch der Jäger eine nichtsnutzige Krähe, aus Verzweiflung, dass die Hühner nicht halten wollen! Es war nur eine schlechte niedrige Jagd, aber es war doch Jagd; und wenn das Wild es auch nicht wert war, dass man es erlegte, so war es doch immerhin ganz unterhaltend, dass es schwer zu erlegen war, und durchaus nicht, wie es doch einem so dummen Vogel zugekommen wäre, ohne weiteres in das Garn fliegen wollte — so schwer, dass Diana zuletzt ganz eifrig wurde, als ihr silberner Bogen Pfeil auf Pfeil vergeblich verschoss, und fast vergass, wie sich das für eine Göttin, die sie doch war, eigentlich gar nicht zieme.“ Georg ist sich über seine Gefühle für Helene nicht klar und erliegt allmählich dem Zauber, der von Clara ausgeht. Er hat, wie aus dem 7. Kapitel hervorgeht, noch nie geliebt, ist eine gerade offene Natur, der jede Verstellung fremd ist. Während Helene still ihren Schmerz verbirgt, rückt Georg der Lady immer näher. Bei einer Aufführung der Balkonscene aus „Romeo und Julia“, die er und Clara wunderbar verkörpern, glaubt er zu erkennen, dass er wieder geliebt werde. Nun enthüllt ihm aber Margareth das Geheimnis, das über den Selbstmord ihres Sohnes Lorenz gebreitet ist; auch Lorenz hat Clara geliebt, wurde von ihr angelockt und nach einem Geständnis verspottet. Margareth warnt Georg vor der Kokette, giebt ihm auch rätselhafte Andeutungen über seine Geburt, und in der Nacht hängt sie ihm eine Kette mit einem silbernen Schlüssel um den Hals. Georg glaubt der Warnerin nicht. Am nächsten Tag erfährt er aus den Papieren, die ihm der Schlüssel hinter einem Damenporträt im Bibliotheksaale von Schloss Vere eröffnet, dass er der Sohn des Lord Vere, der eigentliche Erbe sei. Nicht diese Thatsache, sondern nur sein festes Vertrauen auf Claras Liebe bewegt ihn zu einem Geständnis, das Clara liebend aufzunehmen scheint. Da will Georg sie an sich ziehen, aber das Erscheinen des Herzogs von Arlington, ihres reichen Verehrers, bewegt sie, Georg von sich zu stossen und zu verleugnen. Nun gehen Georg die Augen auf; er kehrt zu Helene zurück, hat

noch eine letzte Auseinandersetzung mit Clara, nach der er die ihn legitimierenden Dokumente verbrennt, und zieht mit Helene nach Amerika, um dort ein neues reineres Dasein zu beginnen.

Man sieht, alles, was Hebbel aufzeichnete, steht schon bei Spielhagen. Im 3. Kapitel heisst es sogar: „Die Welt sagte," vom verstorbenen Lord Vere, „er sei in seiner Jugend ein Taugenichts gewesen," im 4. Kapitel wird von der armen Jugend des gegenwärtigen Lord Vere gesprochen. Neu ist nur der Zug, dass Clara durch die Erfahrung, ihre Schönheit habe wegen ihrer Armut nichts genützt, verbittert worden sei. Darin steckt also ein Teil der Motivierung, die Hebbel dem Charakter geben wollte.

Bei Spielhagen ist Clara im 17. Kapitel näher entwickelt; sie wird dargestellt als ein schauspielerisches Genie, das durch den Reichtum, die Stellung, die Verhältnisse von der Bühne ferngehalten wird. „Sie hätte Unzählige durch ihre Schönheit und ihren Geist entzückt und wäre vielleicht selbst unendlich glücklicher gewesen. So wurde ihr Genie ihr zum Fluch und andern zum Verderben; denn es erzeugte in ihr die unselige Lust, im wahren Leben, das nur eine Rolle duldet, den Charakter, alle nur möglichen Rollen zu spielen. Weil sie, wie es jeder Künstler, und vor allem der Schauspieler muss, mit genialer Schnelligkeit jeden Charakter, der ihr in der Wirklichkeit vorkam, erfasste; weil sie sich in jede Situation hineinzudenken vermochte, weil sie im voraus beinahe wusste, was die Leute sagen und thun würden, weil sie auf alles einzugehen verstand, und alles, alles sein konnte, wenn sie wollte, so hatte sich für sie das wahre Leben, trotz aller scheinbaren Einsicht, unlösbar verwirrt, und sie war falsch, ohne es eigentlich sein zu wollen, und betrog sich und andere, und wusste zuletzt, wer jeder um sie herum war, und hatte alles wahre Gefühl ihres eigenen Selbst, ja eigentlich auch alle Selbstachtung verloren, und wer weiss, wie viel innere Zerrissenheit und Selbstverachtung sich hinter dieser stolzen kalten Maske verbarg."

Weiter heisst es von ihr: „Hätte sie ihr Genie in reinen Kunstgebilden offenbaren können, so wäre Lady Vere im übrigen Leben so wahr gewesen, wie sie es jetzt in der Kunst war; so hätte sie ein treues gutes Weib und eine geniale Schauspielerin sein können zu einer Zeit. Jetzt aber warf sich der Kunsttrieb, der sich nach aussen nicht entfalten konnte, auf den Organismus des Lebens und zerfrass ihn wie ätzendes Gift."

Dieses Problem muss Hebbel gereizt haben, denn in seiner Eugenia, der Heldin eines unvollendeten Trauerspiels „Die Schauspielerin", zu dem sich unter den Handschriften in Weimar noch reiche Nachträge vorfinden, wollte er schon früher einen weiblichen Charakter darstellen, der aus Rache für schwere Täuschung durch einen einzelnen Mann das ganze Männergeschlecht verachtet, bethört und von sich stösst. Schon am 19. Februar 1859 verzeichnet er in seinen Tagebüchern folgenden Einfall: „Das Weib muss nach der Herrschaft über den Mann streben, weil sie fühlt, dass die Natur sie bestimmt hat, ihm unterwürfig zu sein,

und weil sie nun in jedem einzelnen Fall prüfen muss, ob das Individuum, dem sie sich vis-à-vis befindet, imstande ist, das ihm seinem Geschlecht nach zustehende Recht auszuüben. Sie strebt also nach einem Ziel, das sie unglücklich macht, wenn sie's erreicht." Es dürfte daher der Charakter Claras gewesen sein, was Hebbel zur Dramatisierung veranlasste.

Wir vermögen auch ganz genau den Zeitpunkt seines Versuchs anzugeben, denn seine Notizen zu Lady Clara enthalten neben Brahms' Adresse noch jene des Wiener Technikprofessors Reitlinger, dem Hebbel, wie aus dem Briefwechsel (II, S. 566 f.) hervorgeht, am 6. November 1863 in Angelegenheit der ihm zugedachten Widmung von Alfred Königsbergs Dramen einen Brief vom Krankenbette schrieb. Überdies ergiebt ein ungedrucktes Heft Hebbelscher „Collectaneen, Gedanken und Erinnerungen", das er seit dem September 1861 neben dem Tagebuche zu verschiedenen Einträgen benützte, zwischen dem 27. Januar und dem 12. April 1863 ein noch genaueres Datum; hier bemerkt nämlich Hebbel: „NB. Clara Vere von Spielhagen: Theaterstück."

Durch diese chronologische Notiz gewinnen wir vielleicht noch einen weiteren Anhalt für Hebbels Dramatisierungsabsicht. Im 7. Kapitel wird zur Charakteristik der Heldin das Wort gebraucht: „Lady Vere wäre Attilas Gemahlin geworden, wenn sich mit dem Hunnenkönig die Welt, die er beherrschte, ihr zu Füssen geworfen hätte." Wir denken an Kriemhild, die Hebbel kurz vorher in seinen „Nibelungen" vorführte, aber noch näher verweist uns die Wendung auf Hebbels Plan zu einer „Honoria", der im Jahre 1863 festere Formen annahm, besonders im Anschluss an Gärtners „Attila". Honoria will, enttäuscht durch das Leben, nur den Gewaltigsten zum Gatten annehmen, und da bietet sie Attila ihre Hand an. Ich erwähne dies nur, um zu zeigen, wie sich bei Hebbel vielleicht eines aus dem andern ableiten lässt, warum also von Spielhagens Novelle, deren Wesen viel mehr episch als dramatisch genannt werden muss, auf Hebbel ein solcher Eindruck ausgeübt wurde. Das Jahr 1863, in dem Hebbel so unendlich viel leiden musste, war besonders reich an dramatischen Plänen. Zu ihrer Ausführung kam es nicht mehr, denn am 13. Dezember war der Dichter eine Leiche.

Lemberg.

Richard Maria Werner.



Die Ungebildeten und die Höchstgebildeten sind von gleicher Empfänglichkeit für eine gute Erzählung. Zur richtigen Aufnahme derselben gehört die Naivität jener Herzen, die noch etwas vom Kinde haben. Nur Kindern ist es gegeben, ernsthaft zu beobachten und wichtig zu finden, was sie nichts angeht. Wo er nicht diesem uneigennützigen Ernst begegnet, diesem Interesse, das weit hinausreicht über den persönlichen Nutzen und das eigene Wohl und Wehe, dort kann es der Romanschreiber zu keiner rechten Wirkung bringen.

Im Ungebildeten, insofern er nur auch noch ein Unverdorbener blieb, ist diese Kindlichkeit ursprünglich vorhanden, und sie ist das Geheimnis der Popularität schöner Jahrmarktsgeschichten und grosser Dramatiker. Denn was auch diese so allgemein wirksam macht, ist zunächst das Anekdotische, das, was sich weitererzählen lässt. Shakespeare starb, ohne bewundert worden zu sein. Was sein erstes Publikum bewunderte, waren die Stoffe seiner Dichtungen. Und dieses Publikum bestand eben nur aus ungebildetem Volk und hochgebildeten Kavalieren. Der puritanisch gesinnte Mittelstand, beherrscht vom egoistischen Ernst der unmittelbarsten Lebensinteressen, mied die Komödien nicht bloss wie die Sünde, sondern auch als einen der Würde des Bürgers nicht entsprechenden Zeitvertreib.

Zu der uneigennützigen Empfänglichkeit des Volksgemüts, die sich in diesem ihm selbst unbewusst kundgiebt, kehrt der Hochgebildete mit vollem Bewusstsein zurück, ja, es ist fast der stärkste Beweis seines hohen Standpunktes, wenn er jene Empfänglichkeit wiederfindet. Jeder Kunstgenuss setzt eine gewisse Selbstverleugnung voraus, bethätige sie sich nun in der volkstümlich naiven Hingebung an ein Fremdes, oder in der Erkenntnis, die eben das Ergebnis der wahren Bildung ist, dass wir den besseren Teil unseres Selbst bei weitem weniger in den Dingen haben, nach denen Eigennutz und Leidenschaft in uns so hartnäckig verlangen, als in den Gegenständen, von welchen unsere Sinnlichkeit nichts begehrt.

So begegnen sich die Pole der gesellschaftlichen Kultur in dem gleichen Interesse an schönen Objekten, die keinen Nutzen bringen, in der gleichen Bereitwilligkeit, beschaulich aufzunehmen, was aus dieser Welt erzählt werden kann. Nur der Halbgebildete ist ein schwieriges und undankbares Publikum, schon deshalb, weil er sich nur schwer den rein egoistischen Interessen entreisst, die ihm das Ringen nach Besitz oder irgend ein kleinlicher Ehrgeiz einflösst, und die er für die allein wahren hält, während der Kunstgenuss fordert, dass er sich von denselben wenigstens momentan befreie.

Der Künstler wird es den Halbgebildeten nicht verargen, dass sie, selbst wenn die eiserne Notwendigkeit des Lebensbedarfs sie nicht dazu zwingt, so eifrig den gemeinsten Zwecken nachlaufen; sie vermögen eben nicht, nach anderem zu streben. Er wird ihnen höchstens den Ausdruck unendlicher Wichtigkeit, den

unleidlichen Ernst verübeln, womit sie an ihrer Fütterung arbeiten, als ob sie etwas höchst Respektables damit vollbrächten, während sie doch gar keinen Gedanken damit verbinden, nicht einmal den kulturhistorischen Sinn ihrer Thätigkeit ahnen.

Nicht solchen Halbgebildeten, sondern den Naiven und den Hochgebildeten verdankt es Spielhagen, einer der ersten deutschen Romanschriftsteller geworden zu sein. Die Naiven wendeten ihm den in zahlreichen Auflagen sich bethätigenden Erfolg zu, die Hochgebildeten den Ruhm.

Brünn.

Hieronymus Lorm.



Friedrich Spielhagen ist der hervorragendste Vertreter des Zeitromans, der begabteste Nachfolger Carl Gutzkows. Zu seinen Vorzügen gehört ein lebendig bewegter, oft pikant funkelnder Stil, die Kunst gefällig anziehender Schilderung, die bald das epische Behagen nicht verleugnet, bald lyrisch schwunghaft sich erhebt, eine oft heimlich ergreifende, oft in hellen Flammen aufschlagende sinnliche Glut, Kühnheit der Erfindung, Begeisterung für die Ideen des Jahrhunderts, für politischen Aufschwung wie für die zersetzende Skepsis des Gedankens. Sein Talent von modern-geistreichem Gepräge wusste die allgemeine Aufmerksamkeit durch die feingeistige und oft künstlerische Haltung seiner Produktionen auf die Dauer zu fesseln. Viele seiner Romane sind Kunstwerke, aus einem Gedanken heraus geschaffen, der sich in der Haupthandlung und oft auch in den Nebenhandlungen spiegelt. Das gilt von seinen Romanen „Hammer und Amboss“, „In Reih und Glied“, vor allem von „Sturmflut“, dessen Katastrophen die Parallele zwischen elementarischer Naturgewalt und den Stürmen des gesellschaftlichen Lebens, auf welchen die Architektonik des Ganzen beruht, in das schönste Licht setzen.

Leipzig.

Rudolf von Gottschall.



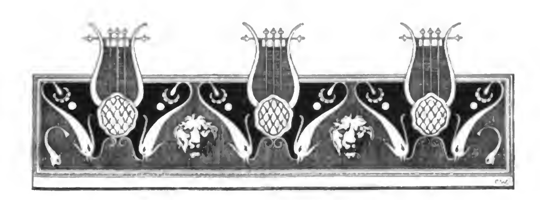
Glückliche Kulturhistoriker der kommenden Jahrhunderte! Ihr braucht nur im Spielhagen zu lesen, wenn ihr wissen wollt, was unsere Zeit im bürgerlichen Leben erstrebt und wie sie sich dabei angestellt hat.

Das Zersetzen alter Gesellschaftsschichten, das Aufwachsen neuer leitender Gedanken, alles, was am schwersten zu fassen und zu belegen ist, wofür uns aus früheren Jahrhunderten die Litteratur — Goethe mit eingeschlossen — kaum eine gelegentliche Andeutung bewahrt hat, was uns nur aus einem zufällig geretteten Briefbündel aufdämmert, jenes Ringen im täglichen Kampfe des Lebens, die Sehnsucht nach neuen Zielen, das Gleiten und Fallen, das Weiterschreiten neuer Reihen von Kämpfern, das alles, wofür die bildende Kunst keine Formen, die Statistik keine Zahlen hat, das geben uns die Werke Spielhagens, und nicht etwa in spekulativem Auszug, sondern in körperlicher Lebenswahrheit, in gleicher Beobachtung des Grössten und Kleinsten. Mögen diese opera omnia wie alles Irdische im Laufe der Zeiten allerlei Patina ansetzen; der Kern bleibt ein leuchtendes Erz von festem Gefüge, dem die Kulturhistoriker der Zukunft immer wieder schürfend nachgehen werden, um an sichern Merksteinen, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt vorschreitend, ein klar sich rundendes Bild unseres Jahrhunderts zu gewinnen.

Julius Lessing.







Den Zauberpfad, so glaubt die Menge,
Zum ungetrübten Glücke fand,
Wer durch die Gabe holder Sänge
Sich Lorbeer um die Schläfe wand.
Und wieder faseln Weltschmerzpfaffen
Vom Fluch des Dichters allzumal,
Nach ihrer Meinung wär' erschaffen
Ein Sänger nur zur Höllenqual.

So übertreiben beide Seiten.
Durch höchstes Glück und tiefstes Leid
Muss wechselnd auch der Dichter schreiten
Im Rätsel dieser Zeitlichkeit;
Und ob er jauchzt in trunknen Weisen,
Ob klagend er sein Herz befreit:
Stets wird sich der Poet erweisen
Als Mensch in reinster Wesenheit.

Dagobert von Gerhardt-Amyntor.



Gebannt von deiner Phantasie,
In deinen Zauberkreis gezwungen,
Hab ich im Land der Poesie
Mit dir gelacht, geweint, gerungen.

Und aufgescheucht aus Dichters Land,
Vom Alltag wieder ganz umfangen,
Verblieb als ein verknüpfend Band
Dein Name im Gedächtnis hangen.

So oft mich dieses Namens Klang
Gelockt, vom Dunste aufzustreben —
Mir war es stets willkommner Zwang,
In deinem Traum mit dir zu leben.

Und so wie mich hast du die Schaar
Von Tausenden in Bann gehalten.
Und bleicht das Alter auch dein Haar,
Dein Zaubergeist kann nicht veralten.

Was der geschaffen, grünt und blüht
Und wird des Alters Druck nicht merken.
Wenn, was vergänglich, auch verglüht—
Dein Name lebt in deinen Werken.

Adolph L'Arronge.



Als Kinder sind wir alle mit heissen Köpfen im Winkel gesessen, Spielhagen zu lesen. Von seinen Gestalten haben wir uns gedacht: so muss es in der grossen Welt draussen sein! Und wir haben uns ein bisschen gefürchtet und sehr gesehnt.

Als Jünglinge hätten wir gern die Welt vertilgt, um sie von uns aus erst aufs neue zu schaffen. Da ist uns mancher böse und zornig geworden. Aber Er hat nur gütig gelächelt und uns die Hand gegeben, um zu helfen.

Als Männer möchten wir der Vorfahren würdig werden, durch Werke, Thaten oder Gesinnungen. Da steht Er vor uns als ein grosses Beispiel. Wird es uns das Schicksal vergönnen, auf seine Höhe zu kommen?

Hermann Bahr.



Was immer auf dem Erdenplan
Der Mensch auch schafft und treibt,
Das ganze Sein ist ein Roman,
Den uns das Schicksal schreibt.

Dir schrieb es siebzig Bände gar
Zum Trost für alle Welt,
Kein Wunder, denn du bist fürwahr
Ein interessanter Held.

Ich hätte gern ein Tintenmeer
Zu deinem Lob verspritzt;
Ich denke hin, ich denke her,
Doch kein Gedanke blitzt.

Wer rettet mich aus Ach und Weh,
Da mich Apoll verlässt?
Was sagt man einem Romancier
Zu seinem Wiegenfest?

Wie bring ich dir, mein Jubilar,
Den besten Wunsch ins Haus?
Ich zähle deine siebzig Jahr
Und ruf begeistert aus:

(Fortsetzung folgt.)

Wien.

Julius Bauer.



Mit siebenzig Jahren
Im jungfrischen Blut
Am Dasein die Freude,
Zum Schaffen der Mut —
Der Wipfel voll Blüten,
Der Stamm voller Saft . . .
So beschämst du die Jüngsten
An Mark und Kraft.

Dr. Osc. Blumenthal.



Liebwerter Meister von siebzig Lenzen,
An diesem Geburtstag helf ich bekränzen.
Zu Ehren dir tief im Gemüte
Blüht manche duftge Erinnrungsblüte;
Die schönsten wurzelnd in fernen Tagen,
Als jung beweglich die Pulse geschlagen.
Traumselig müssige Abendstunden,
Die mich an deine Bücher gebunden!
Die Welt verging; die Seele bebte,
Beflügelt neben deiner schwebte —
Da drang's mich mit geheimem Walten,
Wie du bezaubernd zu gestalten,
So weich zu reden, stolz zu fühlen,
In Menschenherzen so zu wühlen.
Kann ich heut andern Flügel leihen —
Du Freier halfest mich befreien;
Lernt ich den Stoff im Wort bezwingen —
Dein Vorbild half zum Ziele dringen.
Wär ich die Zeit — den raschen Stundenschlag
Hemmt ich für dein gesegnet Wandern!
So leg ich meine Garbe zu den andern
Und grüsse dich an diesem Erntetag.

Freienwalde a. O.

Victor Blüthgen.



Wer, selber ein besonnener Meister seiner Kunst, dem nachkommenden Geschlecht mit so frischem Verstehen folgt, der gehört gewiss nicht zu den problematischen Naturen; und wer die Last von siebzig Jahren mit so jugendlicher Eleganz trägt, der versteht sich nicht nur auf die Technik des Romans, der beherrscht auch die Technik des Lebens.

Otto Brahm.



Als im Anfang der siebziger Jahre eine neue geistige Bewegung im Norden begann, war Friedrich Spielhagen einer unserer Sterne. Sein Roman „In Reih' und Glied" hat in den skandinavischen Ländern wie in Russland einen tiefen Eindruck gemacht. Und den Jüngern und Jungen gegenüber war und ist er noch immer die Liebenswürdigkeit in Person.

Kopenhagen. *Georg Brandes.*



Bei meiner Jahre drückender Vermehrung
Will kaum mir noch der Musen Spiel behagen;
So gern ich es geübt in jungen Tagen,
Jetzt schafft es mir nur Mühsal und Beschwerung.

Doch möcht ich zu der frohen Festbescherung,
Die deine Siebzig heut ins Haus dir tragen,
Auf gutes Glück noch ein Sonettlein wagen —
Als schlichten Ausdruck herzlicher Verehrung.

Mein Flügelross ruht längst schon träg im Stalle,
Doch du, noch munter auf dem deinen trabend,
Befindest dich in dem gewohnten Falle,

Dass immer neu mit Schätzen uns begabend,
Du neu dir weckst des Dankes Widerhalle —
Lang daure dir so goldner Lebensabend!

München. *Otto Braun.*



Parteiung, Politik — wie feindlich tönen
Die Namen in die stille Dichterzelle,
Wie fern ab liegen sie vom Reich des Schönen!

Dir aber gab ein Gott sie zu versöhnen,
Dir blüht das dürre Land in Farbenhelle,
Und Ros' und Epheu schlingst du um die Waffen.

Wer so die Zeit mit ihren schweren Sorgen
Zu künstlerischen Freuden umgeschaffen,
Der überdauert auch das Heut und Morgen.

Bremen.

Heinrich Bulthaupt.



Die Wissenschaft.

Die Wissenschaft ist immerdar
Und ewig jung und neu,
Und ohne Schaden zieht an ihr
Der Zeiten Lauf vorbei.

Ein Phönix steiget sie verjüngt
Und schöner als zuvor
Aus jeder Flamme Ungestüm
Mit neuem Glanz empor.

Sie kennet nicht des Todes Macht
Und nicht des Alters Leid,
Und jede neue Stunde bringt
Ihr neue Herrlichkeit.

Drum suche, wer nicht altern will
Und sterben ohne Not,
Bei ihr sich ew'ge Jugendkraft
Und Freiheit vor dem Tod.

Darmstadt.

Prof. Dr. L. Büchner.




Dem verehrten Freunde
Fr. Spielhagen
gewidmet
A. v. Werner
1899.

Ich kann über Friedrich Spielhagen nichts besseres sagen, als was er den Helden seines Buches „Quisisana“ sagen lässt:

. . . „Wie sehr ich vielleicht, meiner Naturanlage nach. in das vorige Jahrhundert gehöre, ich bin doch auch ein Bürger meiner Zeit und nicht taub gegen ihre Gebote. Ich weiss sehr wohl, dass der moderne Mensch nicht mehr seinen privaten Freuden und Leiden ausschliesslich leben und sterben darf; ich weiss sehr wohl, dass ich ein Vaterland habe, dessen Ruhm und Ehre und Grösse ich heilig halten muss und dem ich verpflichtet bin, solange noch ein Atemzug meine Brust hebt. Ich weiss es und glaube es bethätigt zu haben, nach meinen Kräften, früher wie jetzt.“

Gustav Dahms.



Ansingen kann ich Sie nicht, Hochverehrter, und mir lieb und werter, aber erinnern will ich Sie an den Trinkspruch, den ich damals an Ihrem gastfreien Tische ausbrachte.

Auch heute noch, nach zwanzig Jahren, enthält er meine aufrichtige Überzeugung, und darum wiederhole ich ihn aus ganzem Herzen:

Friedrich Spielhagen, der erste aller deutschen Romandichter, lebe hoch!

Bregenz.

Robert Byr.



Sprüche.

I.

Wahre Schönheit ist schöne Wahrheit.

II.

Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk,
Das höchste Gut des Volkes ist sein Lied
Und seine Seele lebt in seiner Sprache.

III.

Wenn sie zu dir sprechen:
„Biegen oder brechen!“
Sprich: „Brechen eh' als biegen!“
Gieb acht, so wirst du siegen.

IV.

„Fin de siècle?“
Ja wohl: Ekel
Und Mene Tekel!

Breslau.

Felix Dahn.



Problematische Naturen — sind wir es nicht vielleicht alle und ist nicht problematisch und Natur am Ende nur eine Tautologie?

Friedrich Dernburg.



Glücklich, wem es wie Ihnen, verehrter Meister, vergönnt gewesen ist, dem stolzen Gebäude der deutschen Litteratur so viele unvergängliche und sorgfältig bearbeitete Bausteine einzufügen; das deutsche Volk wird Ihnen dafür immer dankbar sein.

Gustav Diercks.



Fänd ich die Klänge, die Begeistrung künden,
Tief wurzelnd in dem Herzen, dir verwandt,
Du könntest keinen bessren Skalden finden,
Im Lied zu preisen dich von Land zu Land!

Doch — ob ich ungelenk die Feder führe,
Ob meine Hand auch schwertgewohnt und hart —
Kühn klopf ich doch an meines Meisters Thüre:
Ein Jünger nur, wenn auch im weissen Bart!

Heut, wo von Lorbeern dir die Stirn umgeben,
Die Deutschland flocht um seines Dichters Haupt,
Ein grünes Reis bescheiden einzuweben —
Auch dem ergrauten Krieger sei's erlaubt!

Nimm's, wie's gebracht — als der Bewundrung Zeichen —
Dem Dichter — wie dem furchtlos-edlen Mann!
Und lass die Hand mit treuem Wunsch dir reichen:
„Zum neuen Fest, wenn ein Jahrzehnt verrann!"

Fr. Frhr. von Dincklage-Campe.



Dir sei beschieden, wie den klassischen Alten,
Weise zu sein — und nicht zu erkalten,
Alt zu werden — doch nie zu veralten.

Hedwig Dohm.

Ein grosser Geist ist selten auf der Erde,
Noch seltner ist ein grosses Herz;
Nur wen'ge sehen himmelwärts,
Und diese meist mit prunkender Geberde.

Wie selten Lorbeer auch in diesen Tagen,
Allein noch seltner ist die Hand,
Die einfach um ein Haupt ihn wand,
Das ihn mit Anstand hat getragen.

Wien. *Leo Ebermann.*



Siebzig Jahre — behauptet der Kalender. Mag er behaupten was ihm beliebt, wir rechnen mit höheren Faktoren als seine Zahlen sind. Wir begrüssen Sie heute, lieber Meister, als einen, der auf der Höhe seines Schaffens steht, und wünschen Ihnen Glück. Es muss schön sein, die Kraft der Jugend mit dem Wissen und Können des Alters in sich vereinigt zu fühlen.

Rom.

Marie Ebner-Eschenbach.



Den ersten Sieg im Wettbewerb der Geister
Gewannen dir die „Problematischen Naturen".
Es folgten dann, gleich mir, gar viele deinen Spuren,
Doch blieben Schüler wir, und du der Meister.

Rudolf Elcho.



Melitta.

Ich bin aus Greifswald gebürtig. Des Meisters „Grünwald".

Als ich zehn oder elf Jahr alt war und mich mit meinen Schulkameraden am Hafen, oder in den Fischerdörfern am Bodden herumtrieb, zu dieser Zeit schlug der Name „Spielhagen" zum erstenmal an unser Ohr.

Die Erwachsenen unterhielten sich über den Roman „Problematische Naturen".

Und wir Kleinen erfuhren staunend, dass es einen Mann gäbe, der die Gassen, in denen wir unsere Räuberschlachten schlugen, genau beschrieben habe, dass ein Dichter erstanden sei, der unsere Freunde, die Matrosen, Fischer, Lotsen, Kapitäne nach der Natur gezeichnet hätte.

Noch mehr.

Bald zeigte man sich adlige Damen und Herren, die man für die Urbilder der „Problematischen" zu halten geneigt war.

Da war besonders eine schöne, stattliche Frau, blond, mit wunderbaren blauen Augen und einer königlichen Haltung. „Das ist Melitta," raunten die Kundigen.

Und wir kleinen Rangen verfehlten nie, hinter der schönen Baronin in Scharen herzulaufen, um von Zeit zu Zeit ein Geheul anzustimmen: „Melitta —

Melitta!" Die Aristokratin wurde dadurch niemals in ihrer Ruhe gestört. Vornehm schritt sie weiter.

Nur einmal, als unser Gebrüll besonders wüst klang, verzog sie die frischen, roten Lippen zu einem seltsamen Lächeln. Dann zog sie den wildesten Burschen an sich, streichelte ihm über die Wange und setzte gelassen ihren Weg fort.

Die junonische Ruhe machte auf unsere jugendlichen Gemüter tiefen Eindruck.

Wir verfolgten Melitta nicht mehr.

Und erst viel später habe ich begriffen, dass wir der schönen Frau auf ihren einsamen Gängen mit unserem Ruf eine Huldigung bereitet, viel feiner und eigenartiger, als sie der gewandteste Schmeichler hätte ersinnen können.

Georg Engel.



Für Opfer ungerechter Herrn und Richter
Tratst du von je mit Macht und Feuer ein.
Du bist so stark als Denker und als Dichter,
Dass du vermagst, zugleich ein Mann zu sein.

Hamburg-Eimsbüttel. *Otto Ernst.*



Der donnernde Giessbach, das brausende Meer,
Wo haben die mächtige Stimme sie her?
Der einzelnen Tropfen Rieseln und Rinnen
In summa kann solche Stärke gewinnen.

So mische, wenn jubelnd an deinem Fest
Dein Volk seine Stimme vernehmen lässt,
Mein Gruss, an sich kaum hörbar, allein
Ein Tropfen im Brausen des Meeres, sich ein.

Bremen-Horn.

A. Fitger.

Den 70. Geburtstag eines Dichters feiern heisst ihn ehren, nicht weil er alt geworden, sondern weil er jung geblieben ist.

Ulrich Frank.



Es sind nun 37 Jahre her und ich war damals ein 14jähriger Junge, aber welche Wirkung die „Problematischen Naturen“ 1862 auf mich und meine Mitschüler übten, weiss ich noch genau und bin überzeugt, keiner von uns, keiner, der damals im Werden war, hat's vergessen. Und darum wird auch der Geschichtsschreiber, der einst die Generation von 1848 zu beurteilen haben wird, dieses Romans nicht vergessen dürfen.

Karl Emil Franzos.

Akrostichon.

Festtag ist heut für die deutsche Dichtung,
Rechts und links in jeglicher Richtung,
Ist bei den Alten und bei den Jungen.
Einen, der solche Lieder gesungen,
Dürfen wir heut, wie sehr wir uns trennen,
Rechts und links den Unsrigen nennen.
Innig gesellt sind feindliche Streiter;
Chöre der Freundschaft, harmonisch und heiter,
Hallen zum Tempel der Musen und weiter.

Schöner als dieses Orchesters Stärke
Preisen den Meister seine Werke:
In des Kämmerleins engem Raum
Einsam und in seligem Traum
Lesen ein Buch, das er geschrieben,
Heut Unzähl'ge, die drum ihn lieben.
Aber auch wenn er sie nimmer gesehn,
Gerne wird der Meister gestehn:
Ei, mir scheinen die Unbekannten
Nicht die schlechtesten Gratulanten.

Ludwig Fulda.

Der erste Roman, den ich zu lesen bekam — damals war ich ein vierzehnjähriger Student — war Spielhagens „Hammer und Amboss". Meine Mutter gab ihn mir. Das waren für mich drei Tage wie ein Rausch, und die Gestalten dieses Buches haben mich durchs Leben begleitet. Eine Freundin meiner Mutter, die Frau des Arztes im Dorf, sah damals das Buch in meinen Händen und machte ein pädagogisches Gesicht: „Na, hör, Lotte, so was solltest du dem Jungen doch nicht zu lesen geben. Der ist doch wirklich noch nicht reif für so was!" Ich erinnere mich auch der Antwort, die meine Mutter gab — die Angst, dass mir das Buch genommen würde, hat den Vorfall in meinem Gedächtnis festgehalten — meine Mutter sagte: „Wenn ein Buch nur gut ist, dann kann man es jedem Kinde zu lesen geben, gleichviel, was drinsteht. Ein Dichter, wenn's nur ein rechter ist, weiss alles so zu sagen, dass es auch die Kinder hören und verstehen dürfen!" Dann nickte sie mir zu, denn sie hatte meine Angst bemerkt: „Ich nimm dir's net! Lies nur, Bub!"

München.

Ludwig Ganghofer.



Der vierundzwanzigste des Februar,
An welchem du als Dichter wardst geboren,
Das war der Tag, den — lange Zeit vor dir —
Ein andrer hat zum Schicksalstag erkoren.
Doch Zacharias Werners düstrer Spuk
Er hat bei dir sich keineswegs bestätigt,
Denn du warst stets der Mann, der seine Kraft
Nach seinem eignen Willen hat bethätigt.
Als „Schicksal" lastet nur auf dir der Ruhm,
Den als gerechte Strafe du erduldet;
Und was dein reger Geist auch alles schuf:
Ein „Schicksals-Drama" hast du nicht verschuldet.

Rudolph Genée.



Der du als mutiger Rufer im Streit
Standhaft der Gegenwart Banner getragen,
Nimmer entblättert die kommende Zeit
Deinen Lorbeer, Friedrich Spielhagen.

Otto Franz Gensichen.



Was mir der Name Spielhagen bedeutet? Die Erfüllung eines Traumes — ich möchte sagen: meines schönsten Traumes. In den Jahren der ersten Jugend, wo die Sehnsucht ins Unendliche schweift, boten mir die Innigkeit und Leidenschaftlichkeit der Gefühle, die Überlebensgrösse der Gestalten, der Schwung der Sprache in seinen Werken die gesteigerte Welt, wonach mich verlangte. — In der Zeit, in welcher der Glaube an das Ideal eine Erschütterung erfährt, hatte ich das Glück, die persönliche Bekanntschaft des Dichters zu machen und die Überzeugung zu gewinnen, dass jene Erzählungen von fast übermenschlicher Güte und Grösse kein blosses Phantasiegemälde, sondern das Spiegelbild eines überaus gütigen und grossen Herzens waren. — Und was ich sonst wohl noch ersehnt und geträumt von eigenen künstlerischen Versuchen — mehr als alles andere wurde es durch Friedrich Spielhagen erfüllt. Nicht nur dass mein erstes schriftstellerisches Erzeugnis wohl nur ein Sprössling aus seiner Saat erwachsen war — er half direkt durch Belehrung und liebevolle Anerkennung, ja, er bahnte ihm den Weg in die Öffentlichkeit und machte so abermals einen Traum zur Wirklichkeit, und jeder Schriftsteller wird wissen, was die Erfüllung dieses Traumes in seiner Laufbahn heissen will!

Marienau, Westpreussen.

Marie Gerbrandt.



Stammbuchblatt aus Rom.

Heut sah am Forum ich sie eifrig schaffen,
Zu halber Höh gerichtet war 'ne Säule
Dem Vesta-Tempel nah, den frei man legt,
Und nah dabei die Trümmer jenes Hauses,
Das Cäsar einst als Pontifex vom Staate
Zur Wohnung hatte, dicht davor die Rostra,


Villa d'Este Tivoli.
April 1873
Oh schöne Zeit!
A Sutterotti.

Von der herab Antonius dann die Rede
An Cäsars Leiche hielt — die grosse Scene,
Die Shakespeare uns so meisterlich gemalt —,
Dann das Begräbnis und darauf die Wandlung
In Roms Geschick: das alles steigt herauf
Sieht man die Trümmer des geweihten Ortes,
Die nun die Nachwelt emsig wieder sichtet
Und sorgsam aufbaut, jenen zum Gedächtnis.
— Wie es uns packt, sieht man die stillen Zeugen
Aus jener längstvergangnen grossen Zeit!
Und es erhebt, ja es berauscht uns schier
Zu fühlen: Menschen waren's so wie wir.
Doch gross durch das Geschick, das sie erhob;
Unsterblich nur durch jenes hehre Band,
Das sie vom kleinlichen Getriebe zog
Empor zum allgemeinen Sein des Volks,
Dess' Schicksal heute noch die Welt erfüllt.
Hier schöpft Erhebung, Kräftigung der Geist;
Und gern schweift der Gedanke weiter dann
Zur Heimat, derer sich erinnernd dort,
Die auch bei uns sich aus der Masse hebend
Der Nachwelt künden unsre Gegenwart.

Adolf Glaser.



Den Alten, kann er jung wie du verbleiben,
Wird kein Gelbschnabel aus dem Nest vertreiben.

München. *Martin Greif.*



Der grosse Meister der Fabulierkunst, den wir zu seinem siebzigsten Geburtstage aufrichtigen Herzens feiern, hat in Österreich zahllose, begeisterte Verehrer. Er darf diese Thatsache seinen bedeutenden Schöpfungen zuschreiben, nebenbei aber auch dem Umstande, dass er mit den „Problematischen Naturen“ — mit

demjenigen Romane also, der seinen dauernden Ruhm begründete — uns Deutsch-Österreicher ganz besonders nachhaltig getroffen hat. Was sein Baron Oldenburg aus Goethe citiert, das lässt sich auf uns anwenden: wir sind politisch jene problematischen Naturen, „die keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden, und denen keine genug thut". Jeder von uns ist ein wenig Oswald Stein, nur dass nicht jeder die Freude erlebt, seiner Melitta zu begegnen.

Wien. *Ferdinand Gross.*



Heil, wer Probleme der Natur zur Kunst
Vergeistigt hat durch Göttergunst!
Heil, wer als Meister anerkannt
Vor Reih nnd Glied als Fahnenträger stand!
Heil, wer noch jung trotz seiner siebzig Jahr
Stets Hammer mehr, als Amboss war.
Solch alles ist dir reich gelungen;
Drum ehren dich die Alten wie die Jungen.
Und zieht ein ernstes Jahrhundert herein
Mit neuer Sturmflut im Wetterschein,
Wird dir in sanften Abendsonnentagen
Dein Wirken Kränze und Früchte tragen
Und Herzen erquicken wie alter Wein!

Weimar.

Julius Grosse.



Unauslöschlich bleibt mir der Eindruck, den die „Problematischen Naturen", dann „Hammer und Amboss" auf mich gemacht haben. Die ersten und einzigen Romane, welche ich die Geduld hatte, kaffeelöffelweise täglich im Feuilleton der Neuen Freien Presse zu schlürfen — in steter Spannung und steigendem Genuss! Und dann die Freuden, als ich später in Karlsbad dem Dichter selbst mich nähern durfte! Es berührte mich poetisch bedeutungsvoll, dass er im Hause „Zur goldenen Harfe" wohnte. Möge seine goldene Harfe noch lange erklingen zur Freude und Ehre Deutschlands!

Wien.

Eduard Hanslick.

Wohl lieb ich ein Eiland in deutscher See
Mir für träumende Feierstunden, —
Aufsteigen so steil und weiss leuchtend wie Schnee
Aus brausender blauender Meerflut jäh
Die Felsen, vom Waldgrün umwunden.

Und thron ich dort oben und halte Rast
Und denke verronnener Zeiten,
So gesellt sich zu mir ein vertrauter Gast,
Den jung meine Seele mit Liebe erfasst,
Der noch heut mir nicht wich von der Seiten.

Noch kenne ich — Oswald — dein sehnendes Herz,
Das für Grösstes und Höchstes geschlagen —
Dein Drängen und Stürmen himmelwärts
Und deinen sieglos verklingenden Schmerz
In gärenden Weltsturmtagen.

Und tönt mir durch Rügens Buchenwald
Der Wellen und Blätter Rauschen,
Und zwingt mich Erinnrung mit heisser Gewalt,
So seh ich auch deine Jugendgestalt,
Und muss deinem Schicksal lauschen. —

Und ward deinem Dichter auch grau das Haar —
Noch hat ihn die Zeit nicht bezwungen,
Wer den Geistern des Volkes ein Führer war,
Der darf auch am Festtag im siebzigsten Jahr
Sich fühlen noch jung mit den Jungen!

Adalbert von Hanstein.



Hochverehrter Meister!

Ihnen heute durch diese Zeilen meinen Glückwunsch auszusprechen, drängt es mich doppelt, weil sich zu der Bewunderung der Dank gesellt, den ich Ihnen schulde. Gehören Sie doch vorzugsweise zu denen, die in mir selbst den Drang geweckt haben, zur Feder zu greifen!

Die Kraft und Fülle Ihres Geistes und Ihrer Phantasie erquickte und entzückte den Jüngling; sie erwärmt und fördert noch heute den gereiften Mann!

Einen herzlichen und freundschaftlichen Gruss aus dem Norden von Ihrem Schleswig.

Hermann Heiberg.

Ein gestrenger Examinator hat, wie man mir erzählte, die juristische Prüfung einmal folgendermassen eingeleitet: „Ich habe da neulich einen Roman von Spielhagen gelesen. Da ist ein junger Mann, der bemächtigt sich heimlich eines Handschuhs, den eine ihm unbekannte Dame versehentlich liegen liess. Ich nehme an, der Fall käme zur Anzeige! Was meinen Sie, Herr Referendar: hat sich der junge Mann eines Diebstahls schuldig gemacht?"

Der gestrenge Examinator, der also fragte, hatte den Spielhagenschen Roman offenbar, ohne es selbst zu ahnen, aus dem luftigen Bereich der Phantasie-Schöpfungen in seine wohlgeordnete Welt hinübergeführt und ihn sich so ganz zu eigen gemacht. Und zu unserm Eigentum sind uns wohl allen — jedem in seiner Weise — Spielhagens Romandichtungen geworden. Es ist lange her, dass ich die „Problematischen Naturen" zum erstenmal gelesen habe. Denke ich aber an die holden Zeiten des ersten Weltschmerzes zurück, dann ist mir manchmal, als hätte ich damals den Roman — erlebt.

Ernst Heilborn.



Allzeit voran.

Spielhagen hat gestreichelt nicht
Der neuen Richtung blasse Wangen;
Er wollte stets „durch Nacht zu Licht"
Und nicht durch Licht zu Nacht gelangen.

Er hat, im Dienst des Schönen nur,
Nicht aufgestellt — trotz drohnder Vehme —
In „problematischer Natur"
Naturalistische Probleme.

Das Feuer der modernen Herrn,
Nicht allzu lange wird es lodern; —
Spielhagen, du schriebst nie „modern",
Was je du schriebst, nie wird es modern.

Louis Herrmann.



Der Romandichter soll der lebendigen Wirklichkeit, die er schildert, nicht wie die Photographen ihren Modellen zurufen: Nur recht freundlich! Aber muss er ihr Bild gerade in dem Augenblick festhalten, wo sie gähnt oder eine Grimasse schneidet?

München. *Paul Heyse.*



Die Jüngeren an den Älteren.

Ob wir auch auf euren Schultern stehen,
Können wir euch doch nicht übersehen,
Können dennoch die nicht überragen.
Die uns auf dem Riesennacken tragen.

Von des Freiheitsjahres Volksgefechten
Bis zum Förster, jenem „Selbstgerechten",
Sehn wir durch der Zeitgewölbe Bogen
Deines Geistes goldne Spur gezogen.

An dem kühnen, an dem neuen Sprunge
Kennt die Welt uns Jüngere und Junge;
Aber bautet ihr nicht stolze Höhen —
Niemand würde heute droben stehen.

Frankfurt a/M.

Leo Hildeck.



Es giebt ein Spiel — wem möcht es nicht behagen? —
Bald sich im Geist zu höheren Regionen
Emporzuschwingen — einer von Millionen —
Ins weite Reich der Fabel und der Sagen.

Vom kühnen Fittich schwindelfrei getragen, —
Bald wiederkehrend dann zu heim'schen Zonen,
Als Mensch mit Menschen nachbarlich zu wohnen
Wie unser Dichter, unser Freund Spielhagen!

Und ob die Last von siebzig Erdenjahren
Den kühnen Schwung ihm droht herabzuzwingen,
Ob Kinder auch und holder Enkel Scharen
Sich liebeschwer an seine Fersen hingen —
Der Jugend Flugkraft wird er doch bewahren
Und nichts hemmt ihm die sehnenstarken Schwingen!

Oberammergau.

Wilhelmine von Hillern-Birch.

Der Himmel war trübe, es grollten die Alten,
Weil, was sie erhofft, die Zeit nicht gehalten,
Von der erschlaffenden Schwüle bezwungen
Sehnten nach freier Luft sich die Jungen.
Da kam wie ein erquickend Gewitter
Fritz Spielhagen, der edle Ritter.
Was er dem deutschen Geiste gegeben,
Weckt Dornröschen zu neuem Leben.
In leuchtendem Rot, nicht in mattem Rosa
Erschien fortan Dornröschen — Prosa.
Der Sprachschönheit wiesen neue Spuren
Die Problematischen Naturen.

Ein Fahnenträger der Zeit, der jungen,
So hat er die Geister, die Herzen bezwungen.
Durch Nacht zum Licht — in Reih' und Glied
Begeistert Jung-Deutschland mit ihm zieht.
Auch die Alten zwingt er in seinen Bann,
Der kühne Dichter des „Allzeit voran!"
Das Epos wirkt mehr als das Drama der Bühne;
Wie erfrischender Meereshauch auf der Düne,
Wie die Sturmflut braust gegen die Uferwand,
So weht es über das platte Land.
Neue Gedanken erobern die Welt,
Die dar sich als Hammer und Amboss stellt.

Und der das geschaffen, der Poet,
Ihn lesen bewundernd Hans und Gret'.
Das Herz hat keiner — hört man sie sagen —
So tief bewegt, wie Friedrich Spielhagen.

Sein Haupt umkränzt längst Lorbeergrün,
Unsterblichkeit wird ihm erblühn.
Für seinen Ruhm und für sein Leben
Wird nimmer es ein „Ultimo“ geben!

Franz Hirsch.



Wir dürfen von einer Insel träumen,
Auf der das Volk der Künstler lebt,
Das Geistervolk aus vielen tausend Jahren,
So lange die hohe Gottheit strebt.

Denn unsre Sehnsucht baut die Insel
Im ungewissen Meere auf,
Das Leid des Zweifels am Vergehen,
Der grossen Sonne ew'ger Lauf.

Die Brandung donnert am Gestade,
Doch innen wird es ruhig sein,
Dort wandelt der Beweis des Lebens
Am Bergquell und im Frühlingshain.

Unter blühenden Bäumen ruhen die Alten
Und lauschen der hohen Väter Wort,
Die Jungen träumen oder spielen
Mit einer Göttin Ball am freien Ort.

Doch Er, der König, steht am Ufer,
Er braucht das Meer, die Ruhe nicht,
Er hört im ruhelosen Wunder
Sein tiefstes Lied, sein ewiges Gedicht.

Und leise rauschend naht der Nachen
Mit neuen Toten dem Lebensstrand,
Sie steigen aus und eilen scheu vorüber,
Da sie den Donn'rer selbst erkannt.

Der Wald umfängt sie, aus den Düften,
Dem leisen, linden Traumgesang
Empfangen ihre Seelen die Belehrung
In süsser Freude und stolzem Dank:

Hier hüllt ein goldnes Band die Wahren,
Die Starken wie die Schwachen ein,
Hier soll im Geisterreich des Klaren
Der kleinste Funke unverloren sein.

Wer der Natur gedient, die ihm gegeben,
Was sie ihm nimmt im letzten Augenblick,
Ob Dichter oder Seher, wird hier leben
Und bauen am gewissen Glück.

Georg Hirschfeld.



Das waren für dich schwere Tage!
Sie luden dich zum Festgelage,
Ein Lorbeerhain ward dir errichtet,
Sie haben dir die Hand geschüttelt,
Mit Toasten dir ans Herz gerüttelt,
Dich interviewt, dich angedichtet!

Man sagt: gross sei dein Schreck gewesen,
Als in der Zeitung du gelesen,
Was alles man dir zugedacht.
Du hättest vor der grossen Ehrung
Mit der grausamen Ruhestörung
Sehr gern dich aus dem Staub gemacht.



L. Knaus.

Nun, war auch der Strapazen Menge
Im festgebrauslichen Gedränge
Nicht eben klein — Dank, dass du bliebest!
Du sahst uns hier ein Fest bereiten
Als Quittung für die Feierzeiten,
Die du uns schufst, indem du schriebest!

Paul Oskar Höcker.



70 Jahr! — Bald ein halb Jahrhundert
Mitten im Strom, verketzert, bewundert,
In Reih und Glied, doch immer im ersten,
Immer im Kampfe, wo er am schwersten,
Mit mancher Sturmflut wuchtig gerungen,
Immer am Werk, den Hammer geschwungen,
Dass vom Amboss die Funken gesprungen,
Ruhig trotzend den Hohngeberden,
Stolz kopfschüttelnd: Was will das werden?
Selten zur Rast auf der Düne gelegen,
Von Quisisana gekostet den Segen,
Immer und immer vor allen Dingen
Arbeit, Schaffen und schmerzvoll Ringen —
Das heisst ein tapferes Dichterleben
Und kein problematisches eben.

Wernigerode.

Hans Hoffmann.



Dichtkunst, die auf den Flug durch Himmel und Hölle verzichtend
Über empirischen Quark mikroskopierend gebückt
Nur das Kleinliche sucht und nur das Gemeine vergöttert,
Hat sich selbst entweiht, und aus der herrlichen Kunst

Ward ein unzulänglicher Hilfsarbeiter gelehrter
    Fachtaglöhner, der blöd Scepter und Zauber verlor.
Narren, ihr preist wohl demnächst als Krone der Schöpfung die Schlange,
    Weil sie hinlebt im Staub, weil sie von Staub sich ernährt?
Sicher ist das Gewürm ein Geschöpf, wie andere, Gottes,
    Wert, dass der Mensch es betracht', wert, dass ein Künstler es bild';
Aber wo steht denn geschrieben, dass nur mehr ekliges Wurmzeug
    Würdiger Stoff für die Kunst? Leben die Adler nicht mehr?
Wenn sie leben — und sieh, sie schwingen noch heut sich zur Sonne —
    Spreite die Flügel getrost! Fliege wer kann! . . . Und du fliegst!

Hans Hopfen.



Als Künstler viel bewundert,
  Geliebt als freier Mann,
Im kommenden Jahrhundert
  Auch geh' „allzeit voran"!

Wien.

Max Kalbeck.



In Jünglingsjahren schwärmten wir
Für „Problematische Naturen",
Denn problematisch schien uns schier,
Was lebend wir noch nicht erfuhren.
Doch als des Lebens „Sturmflut" stark
Uns fasste mit den Wellenkämmen,
Da sahn wir auch so manchen Quark
Unproblematisch auf sich dämmen —

Doch mit der jähen „Sturmflut“ ging's
Dann fröhlich fort mit manchem Prahlen,
Der Meister türmt die Wellen rings,
Der neu gewiesen zum Realen —
„Noblesse oblige“: Natur ist gut,
Wenn sie euch quillt im edlen Blut,
Doch müsst ihr sie erst lange suchen,
Dann wird am Schluss sie selber euch verfluchen.
Dem Meister, der sie nie gesucht,
Weil sie ihm selbst sich eingebucht,
Ihm schulden wir, was wir ersehnten
In reichvergangenen Jahrzehnten.
Natur zu sein: dies „Qui si sana“
Das schmeckt doch besser, als „Frau Nana“,
Und wer es siebzig Jahr gewesen,
Den werden sie noch lange lesen!
Ja, was du treu der Menschheit abgelauscht,
Das wird im Dein-Gedenken rückgetauscht;
Weil sich in deinem Sinn die Menschheit spiegelt,
Hast du in dir die Menschheit selbst besiegelt.

Steglitz. *Wolfgang Kirchbach.*



Den Spiegel seinem Volke vorzuhalten,
Ist jeden wahren Dichters heil'ge Pflicht,
Damit es lerne, was ihm noch gebricht,
Um seines Wesens Blüte zu entfalten.

Du hast dies Dichteramt stets hochgehalten:
Ein halb Jahrhundert strahlt das mächt'ge Licht,
Das aus dem Schachte deines Geistes bricht,
In unsers Volks versteckte Herzensfalten!

Des Stiles Meister, rastlos vorwärts strebend,
Schufst du mit unerschöpfter Phantasie
Zahllose „Problematische Naturen“;
Drum wird dein Name, durch Äonen lebend,
Erglühn am Firmament der Poesie,
Solang sie wallt in unsres Volkes Spuren!

Friedrich Kirchner.



Eine Charade.

Die Erste.

Der Jugend ist's, der wonnigen, zu eigen,
Es leiht ihr Leben, Freude, Sonnenschein,
Und herrlich ist's, wenn es zu buntem Reigen
Hold knüpft ein Band gar zwischen Gross und Klein!
Und doch: vernichtend greift es in das Leben,
Wenn wir im Feuer toller Leidenschaft,
Von Gier gepeitscht, verblendet, uns ergeben
Dem argen Bändiger der Willenskraft.

Die beiden Letzten.

Ein altes Lied singt rühmend von dem Recken,
Von seinem Mut, von seinem Heldentod,
Wir sehn voll Tück ihn meuchlerisch vollstrecken,
Was Weibes Rache frevelnd ihm gebot —
Und doch umstrahlt des trutz'gen Kämpen Stirne
Ein Glorienschein so leuchtend und so hold:
Entsprang gleich arge List einst seinem Hirne,
Er starb ein Tapfrer doch und treu wie Gold!

Das Ganze.

Es ist ein Mann,
Der in der Seele liest.
Es ist ein Mann,
Aus dessen Feder fliesst
Unserem Geiste
Herrliche Labung!
Was Völker je,
Was Menschen bewegte,
Was immer sich regte
Im tausendfältigen Treiben
Der grossen Welt und der kleinen:
Ihr Lachen, ihr Weinen,
Sein Griffel meistert es
Und ein begeistertes
Stolzes Volk der Germanen
Windet ihm Kränze.

Hugo von Kupffer.



Manch stolzes Titelblatt nennt den Namen Friedrich Spielhagen. Und wem weckte er nicht Erinnerungen, Erinnerungen an Stunden, in denen man atemlos dem Erzähler lauschte, der lebendige Menschen hineinzustellen weiss in eine Fülle packender Ereignisse, der den Zauber seiner nordischen Meeres- und Waldesheimat um uns zu weben weiss, dass wir in seinem Banne wandeln am hellen Tage?

Das alles werden Berufenere zu schildern wissen. Aber ein bescheidenes Blatt weiss ich, von wenigen gekannt, von dem der gleiche Name uns entgegenblickt und das nicht den Ruhm des grossen Schriftstellers verkündet, sondern den des weitschauenden, hochherzigen Menschen. Es ist der Prospekt der „Gymnasialkurse für Frauen" zu Berlin. Zu einer Zeit, wo wenige das Werden einer neuen Entwickelungsepoche für die Frau verstanden, wo noch wenigere den Mut hatten, sich zur Sache der Frauen und der Frauenbildung zu bekennen, hat Friedrich

Spielhagen seines Namens Gewicht mit für sie in die Wage geworfen. So sei mir vergönnt, dem Kranze, der dem Dichter heute die Stirn schmückt, dies Blättchen dankbar einzufügen.

Helene Lange.



Ich sitz umsonst gedankenvoll
Und sinne, was ich dir sagen soll.
Denn sieh: was soll man wünschen einem Mann,
Der noch mit siebzig dichten kann?
Der trotz der Jahre noch im Schwung ist,
Mit Alten klug, mit Jungen jung ist?
Darum genügt es hinzuschreiben:
Magst du recht lang noch siebzig bleiben!

Gr. Lichterfelde.

Otto von Leixner.



Eine Eigentümlichkeit der Nichtskönner, heute und von jeher, ist es, an einem Kunstwerk die Technik zu übersehen oder sogar sie gering zu achten, weil sie eben dasjenige am Kunstwerk ist, was nur dem sich offenbart, der selber in ihre Geheimnisse praktisch eingeführt ist. Wie auch zum Beispiel das Laien-Publikum an einem Gebäude nur immer das Äusserliche betrachtet, von der hinter den Mauern sich verbergenden Konstruktion aber kaum ein Bewusstsein hat. Möge die Feier unseres Jubilars und grossen Technikers mit dazu dienen, auch so manchem der Herren Kritiker die Bedeutung dieses Kunstelements ins Gedächtnis zu rufen.

Heinrich Lee.

Erinnerung.

Mir ist's wie heut; 's war anno 63
Du wohntest in der Strasse letztem Hause,
Ich drang zu dir empor in deine Klause,
Denn nach des Dichters Antlitz sehnend lechzt' ich.

So sehnte, — wer vom jüngeren Geschlecht — sich
Jedweder, der kein grämlicher Banause.
Und hielt der Dichter schreibend eine Pause,
So, dünkt uns, macht er klar bloss zum Gefecht sich.

Denn mit den Gegnern lagst du schwer in Fehde —
Drum schienst du zaghaft, bitter, voll Sarkasmus —
Doch dich erbaut mein junger Enthusiasmus!
Prophetisch sprachst du in gehobner Rede:
„Du thatst mir wohl! Fort Zagen jetzt und Trauern.
Ich fühl's, ich muss die Kläffer überdauern!"

Arthur Levysohn.



Dies, redlicher Tamm vom alten Schlag,
Der Wunsch, den ich dir sende:
Dass mit des Jahrhunderts letztem Tag
Das „fin de siècle" ende!

Meiningen.

Paul Lindau.



Sieh dort aus Schutt den Torso ragen! —
Das Unvollkommne mag die Zeit
Und mag die Nachwelt zwar beklagen,
Sie muss sich dennoch sagen:
Auch hierin liegt Unsterblichkeit

München. *Hermann Lingg.*

Viel Dornen birgt der Lorbeerkranz,
Der um des Dichters Haupt sich windet.
Wie tief das Dichterherz empfindet,
Versteht die Menge niemals ganz.

Sein Los, es blieb sich immer gleich:
Er musste ringen, kämpfen, tragen.
Und doch — wer wollte ihn beklagen?
Denn keiner ist wie er so reich.

Er hat Unzählige beglückt,
Unzähligen so viel gegeben,
Hat sie dem öden Alltagsleben
Durch seines Geistes Flug entrückt.

Zum König machte ihn sein Wort,
Wie rauh das Leben ihm begegnet:
Er bleibt von Tausenden gesegnet
Und lebt in seinen Werken fort.

Emil Marriot.



Ob du studiert hast spät und früh
Spielhagens Buch: Zur Theorie
Und Technik des Romans, — ihn schreiben,
Und so wie er, wird schwierig bleiben.
Ja, wenn's durch Theorie allein
Sich machen liesse, das wär fein!
Doch es gehört dazu noch eines
Und das ist selten, ist nichts Kleines,
Es braucht der Zaubrin Poesie,
Denn ohne die gelingt dir's nie.
Ein Hauch von ihr — geh deine Bahn,
Wie er es that: Allzeit voran!
Scher' dich um keine Technik nicht,
Hab Mut, probier's — durch Nacht zum Licht!

Hamburg. *Adalbert Meinhardt.*



Insel Phylae. — Ernst Koerner.

Nie war die Kunst dir ein Spiel;
Ein streitbarer Recke wie Hagen
Kämpfst du mit Wort und mit That
Stets für das Rheingold der Kunst.

Richard M. Meyer.



Alles huldigt heute dem Dichter, der die Welt der Seele so tief erforscht hat, wie kein Astronom die nur an messbarer Ausdehnung grössere Welt der Materie. Der Astronom soll bei dieser Huldigung nicht fehlen. Was aber könnte er dem Ruhmeskranze hinzufügen? Eine Welt ausserhalb der unsrigen entdecken und sie dem Jubilar zu Füssen legen? Ach, auch diese Welten sind schon vergeben — und der Dichter kommt wieder zu spät.

M. Wilhelm Meyer.



Den Dichtern der alten Schule hat man oft vorgeworfen, dass sie ihren Personen geistreiche Gedanken und Worte in den Mund legen, die nur dem Dichter angehören, aber ganz aus dem Horizont und Charakter der dargestellten Person fallen.

Manche Dummheit und Einfältigkeit, welche die Dichter der neuen Schule ihren Personen, deren Horizont und Charakter entsprechend, in den Mund legen, hilft zugleich auch dem Dichter aus der Verlegenheit. Es ist doch leichter, die Personen etwas Einfältiges, als etwas Gescheites reden zu lassen, besonders wenn sie auch aus ihrem Charakter und Horizont reden sollen.

Dresden.

J. Minor.





Wie oft das Leben man vergleicht
Mit einem Boote hier,
Aus Holz gezimmert oder leicht
Aus Borke und Papier,
Ob leicht, ob schwer, wenn's nur sich hält
Vor jedem Winde stet,
Damit, wenn einst der Anker fällt,
Man froh von dannen geht.

Es segelt stolz ein fixes Schiff,
Die Flagge weht vom Mast,
Als wäre ein Korallenriff
So weich wie Hanf und Bast.
In seinem Innern aber bohrt
Es leck ein gier'ger Wurm,
So dass vom Meere fegt es fort
Der erste beste Sturm.

Ein Eisenschiff, in Rauch gehüllt,
Furcht herrisch seine Bahn,
Kein Segel braucht's, noch Wind, der's füllt,
Trotzt mutig dem Orkan.
Doch ach, die Kohlen reichen nicht,
Das Triebwerk brach entzwei;
Der Wind frischt auf, das Land in Sicht —
Doch 's Fahren ist vorbei.

Wer steuerte, wie du, mit Ehr
Sein Schifflein siebzig Jahr,
Der hält's auch achtzig und noch mehr
Bei jedem Wetter klar.
Drum fest die Hand ans Rad gelegt
Nach mut'ger Schiffer Art;
Volldampf voraus! Kurs unentwegt!
Glück auf zu frischer Fahrt!

Balduin Möllhausen



F. Skarbina.

Eine Erinnerung.

Pfingstgeläute mit lieblichem Schall durchtönte die Lande,
Neu zu der harrenden Welt kam der ersehnte, der Mai;
Aber der arge, er trog der Welt lenzheischendes Sehnen,
Und unter Stürmen verrann trübe das lieblichste Fest.
Wolken, düster geballt, verdeckten die Bläue des Himmels,
Und das spriessende Grün bebte im eisigen Hauch,
Frostig ragte der Wald, kein Wanderer schweifte zur Ferne,
Und im Ofen daheim knisterte prasselnde Glut.
Doch ob — winterlich fast — des Wetters Tücke uns anschnob,
Warmer Begeisterung Hauch füllte die Seele mir ganz.
Denn mit Händen ein herrliches Buch umspannt' ich, das deine,
Vor seinem Zauber versank Pfingsten und Wetter und Welt.
Seite nach Seite durchflog ich in Hast. Manch treffliches Buch schon
Bannte mir Seele und Sinn; wen'ge so mächtig wie deins.
Deine Gestalten, sie lebten vor mir, ich lebte mit ihnen,
Litt mit ihnen, und tief griff ihr Geschick mir ans Herz.
Lustren sieben entschwanden seitdem im flüchtigen Zeitstrom,
Aber so deutlich wie heut lebt im Gedächtnis der Tag,
Lebt das missratene Fest, das uns um den Frühling betrogen,
Doch mir Wonnen gebracht, wie es die Kunst nur vermag.
Siehe: und deine Gestalten nicht bloss, auch Wälder und Fluren,
Wo ihr Geschick sich erfüllt, thaten's dem Schwärmenden an.
Als sich der Sommer genaht, nordwärts zum herrlichen Stralsund
Strebt ich, und rüstigen Schritts schweift ich auf Rügenschen Au'n;
Herrliche Wochen verlebt ich am Meer, in der grünenden Stubbnitz,
Und kein traulicher Fleck blieb auf der Insel mir fremd.
Jahr für Jahr fast kehrt ich zu ihr, und öfter im Wandern
Deiner dacht ich und was schaffend dein Geist uns beschert.
Siehe: so ist es geschehn, dass jugendlich stürmend mein Geist einst
— Von deinem Buche gebannt — froh in Entzücken geschwelgt,
Dass ein Schönstes in holder Natur durch dich mir vertraut ward: —
Dir zu danken dafür mahnt mich der festliche Tag.

Dresden.

Albert Möser.

Wer seiner Generation so gerecht geworden ist wie Meister Spielhagen, der hat auch für alle folgenden geschaffen.

H. Th. Pantenius.



Verehrter Freund, so wär' es wirklich wahr,
Du zähltest vollgemessne siebzig Jahr?
Wer's nicht genau aus seinem Kürschner wüsste,
Entschieden an der Wahrheit zweifeln müsste.
So frisch, so leicht beschwingt, elastisch, schlank
Ist deine Haltung noch, dein Wuchs, dein Gang.
Der einst'ge helle Glanz, das Jugendfeuer —
Aus deinen Augen sprühen sie noch heuer
Und zünden wohl in holder Frauen Herzen
Noch immer zarter Sehnsucht süsse Schmerzen.
Mit deiner Rede Kraft und hohem Schwung
Erweckst du immer noch Begeisterung
Und reisst mit dem von dir geschriebnen Wort
Mit dir noch immer alle Leser fort.
So bliebst du uns mit deinen siebzig Jahren
Derselbe, der uns einst, in braunen Haaren
Durch seiner Dichtung Zaubermacht entzückte
Und uns in eine neue Welt entrückte,
Belebt im Schloss, im Park und auf den Fluren
Mit schönsten problematischen Naturen.
Wohl hast du, seit du so dein Volk erbaut,
Von dir gestreift so manche Schlangenhaut
Und wandeltest, dem grossen Wolfgang gleich,
Dann neu verjüngt im frischen Götterreich.
Doch stets im Kern bliebst du der gleiche Mann,
Der an der Spitze schritt allzeit voran,
Dem nie versiegt' die mächt'ge Schöpferkraft,
Der Kunst und Schönheit hohe Leidenschaft.
Wem die das Herz durchglüht, dem hält sie's jung
Wie aus dem Jugendbronn ein Zaubertrunk.

Die Siebzig sind ihm Altersgrenze nicht,
Er zeigt kein müdes Greisenangesicht.
Noch vor ihm liegt ein sonn'ges Zukunftsland,
Dem hoffnungsvoll sein Auge zugewandt.
Betritt's getrost und streue neue Saaten.
Noch manche Ernte soll dir wohl geraten,
Und mancher Tag der Garben dir erscheinen,
Dich zu beglücken und durch dich die Deinen!

Ludwig Pietsch.



Gewagt — zum mindesten wohl muss man's nennen,
Zu dir als Meister noch sich zu bekennen,
Denn ganz in Misskredit stehn heut die „Alten".
Von ihnen, naserümpfend, nichts zu halten,
Als überwunden stolz sie zu verachten
Und neuen Idealen nachzuschmachten,
Zum guten Ton gehört's . . . . . Du wirst es wissen,
Doch sei's darum! Die Flagge lasst mich hissen,
Darunter du, seit mehr als dreissig Jahren
So mutig und so sicher bist gefahren.
Von „Schule" freilich weiss ich nichts und „Richtung",
Der heut man unterwirft das Reich der Dichtung,
Dem alles, was aus tiefster Seele quillt,
In jeder Form, in jeder Schale gilt.
Doch glaub ich's wohl, man kann an den „Modernen"
Viel — meint man's ehrlich mit der Kunst nur — lernen.
Selbst, wo sie irren, sind sie noch von Nutzen,
Und vieles ist den Alten „aufzumutzen";
Gar vieles — niemals war ich blind dagegen.
Und dennoch bitt' ich frank um deinen Segen.
Denn, wer so jugendfrisch sich weiss zu walten,
Wie du, den rechnen Thoren zu den Alten,
Wer — „Finder und Erfinder" — so in Kraft
Noch aus dem Vollen giebt und wirkt und schafft,
Noch heut darf stolz er — trotz Gelärms der Gassen
Den Kranz der Huldigung sich reichen lassen!

† *Konrad Telmann.*
(In: „Vom Stamm der Ikariden".)

So nimm denn heut, an deinem Ehrentage,
Die Huld'gung auch von mir, der Armen, an,
Die wenig geben kann — nur Leid und Klage —
Zu ernst an sie das Leben trat heran.

Doch weisst du — keiner kann es mehr empfinden,
Was du ihm warst, in seiner Tage Lauf,
Und keiner tiefer fassen und ergründen,
Wie gross dein Sein sich baut der Mitwelt auf.

Seit frühster Jugend hast du mich geleitet.
Was ich bewundert — in der Jahre Flucht
Gewachsen und gereift, dem Blick sich breitet,
Was du, dein Leben lang, so treu gesucht.

Die Schönheit an der Zeiten Webstuhl Schule
Verklärte sich in dir mit jedem Jahr,
Es drang dein Geist bis nach „Ultima Thule"
Und ward uns wunderherrlich offenbar.

So lebe weiter — jünger nur an Jahren,
Mit jedem Sandkorn, das zur Tiefe rinnt.
In dir lass wieder neu sich offenbaren
Ein grosses Dichter-Götter-Lieblingskind!

Hermione von Preuschen-Telmann.



Wir schreiben Romane und wollen darin Zeitbilder geben.

Wir freuen uns, wenn die Zeit sich in dem Spiegel erkennt.

Aber ob das Zeitbild einen Ewigkeitsgehalt birgt, kann erst eine Zeit entscheiden, welche nicht mehr die unsrige ist.

Und gerade das zu wissen, wäre doch unsere tiefste Sehnsucht.

Gabriele Reuter.

Der edle Wein wird mit den Jahren
Nur immer edler sich gestalten.
Das Gleiche hast auch du erfahren;
Du kannst zwar altern, nie veralten.

Max Ring.



Das in dir lebt, das Ideal,
Ist deines wahren Seins Gestalter,
Nach ihm, nicht nach der Jahre Zahl,
Bestimmt sich Jugend oder Alter.

Julius Rodenberg.



Siebzig Jahre! — Und so viel quellender Dank!
Und so viel Begeisterung, treu aufgespeichert,
In Worte gefasst und in Liedergerank,
Das ist noch ein Tag, der die Seele bereichert,
Das ist noch erquickender Meisterlohn!
Wie freudig steigt man, wie seelenheiter,
Von solch bekränzter Hochlandstation
In die höhere, freiere Bergwelt weiter!

Frida Soyaux-Schanz.



„Eine jede Litteratur ennuyiert sich zuletzt in sich selbst, wenn sie nicht durch fremde Teilnahme wieder aufgefrischt wird.“ Im Zusammenhange mit diesem Ausspruche hat Goethe der Freude darüber Ausdruck verliehen, dass seine Dichtungen in fremde Sprachen übertragen wurden. „Ein Gleichnis“ betitelt er die Poesie, die mit den Versen schliesst:

„So war mir's, als ich wundersam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.“

Auch unser Friedrich Spielhagen gehört der Weltlitteratur an. Wie heimatlich mutete es den an, der im fernen Süden die Erzählung: „Was die Schwalbe sang“ in der Übersetzung wiederfand und diesen stimmungsvollen Lieblingsroman vieler Freunde der Muse Friedrich Spielhagens „in fremder Sprache vernahm“. Wird nun dem Dichter an seinem Ehrentage der wohlverdiente Lorbeerkranz gereicht, so darf auf einem der zahlreichen Blätter nicht die Inschrift fehlen: „Was die Schwalbe sang.“

Siegfried Samosch.



Sturmflut! — Hui, wie brauste dein Wort in gewaltigen Wogen,
Brechend beengenden Damm, über den modrigen Grund!
Niederwerfend was alt und vermorscht — ein Geistesgewitter,
Weht es erfrischenden Hauchs über die Seele des Volks! —
Also auf tausende hast du gewirkt — dem Sohne der Ostsee
Weckte dein Odem jedoch Zauber ureigener Art:
Ob fernhin er verschlagen — ihm war's, als schreite er wieder
Durch gründunkelnden Dom, hoch von der Buche gewölbt.
Siehe, da öffnet der Pfad sich — gelblich blendenden Glanzes
Schimmert die Düne herauf, weiss sie umbrandend der Gischt —
Und wie einst mit dem Auge der Jugend grüsset den Wandrer
Endlos in leuchtendem Blau wieder das nordische Meer!

Ernst Scherenberg.



Dem Meister des Schrifttums, ihm zur Ehre,
Dem sich zum siebzigsten Male heut
Jenes Tages Sonne erneut,
Der ihn geschenkt einst hat der Welt —,
Steige du ewige, leuchtende, hehre,
Göttliche Freiheit,
Steige hernieder vom Äthergezelt!
Du zum ersten: Genius der Freiheit!
Fesselt' den Zeitstrom des Eises Decke —
Hielt mit Dämonenkraft ihn gebannt . . . . .
Aber ein Frühlingssturm brauste durchs Land;
Dass er vom Schlummer die Herzen wecke,
Hat ihn die Allmacht zur Erde gesandt!
Deutscher Gedanken gewaltiger Recke,
Du hast des Volkes Seele dem Leben,
Hast sie der Gegenwart wiedergegeben!
Geist des Lichtes — aus Wolkenhöhen
Woll' uns mit deinem Segen umwehen;
Weithin über der Heimat Gauen
Lag undurchdringlicher Finsternis Macht,
Hoch um die Gipfel die Nebel brauen,
Tief in den Schlünden herrscht wüstes Grauen,
Weh, und kein Ausweg rings war zu schauen.
Aber des Morgensternes Pracht
Hat uns durch sein strahlend Gefunkel
Aufwärts geleitet den Pfad aus dem Dunkel,
Hat uns durch Nacht zum Licht gebracht! —
Und zum dritten: Göttin der Wahrheit,
Neige dein Antlitz in Demantklarheit!
Schmachtetest einst in ehernen Ketten;
Auf den Nacken die Heuchelei
Setzt' dir den Fuss, liess in Kerker dich betten —
Wer schwang das Schwert, dich von Schmach zu retten?
Reinern Stahl sah blitzen man nimmer,
Schlug die gedruckte Lüge in Trümmer!
Meister, doch nicht mit singen und sagen
Sei unserm Dank genug gethan;

Sehn wir dein Werk unsterblich doch ragen,
Das leit uns weiter die rechte Bahn —
Es soll im Kampf das Banner uns tragen
Wider Knechtschaft und Pöbelwahn . . .
In deinem Namen die heilige Dreiheit
Führ uns zum Siege: Licht, Wahrheit und Freiheit!

Richard Schmidt-Cabanis.



Friedrich Spielhagen!
Dein reifer Lorbeerbaum durchrauscht die Zeit;
Du bliebest deutsch in Glück und Sturmestagen,
Stolz darf dein Haupt als Bürgerkrone tragen
Des deutschen Volkes Dankbarkeit.

Emil von Schönaich-Carolath.



Wie seinerzeit die romantische Schule aus der Reaktion gegen die Verknöcherung in der Klassicität hervorging, so ist als Reaktion gegen die Verwässerung und Entnervung der Dichtkunst um die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts der Naturalismus entstanden. Insofern ist demselben die Berechtigung nicht abzusprechen. Da er aber einerseits die Grenzen der Dichtung zu sprengen versucht, indem er ihr die Aufgabe der Wissenschaft zuweisen will, während er sie andererseits zur Rolle der Photographie und Wachsfigurenknetung herabdrückt, so ist er unfähig, ein Kunstwerk im wahren Sinne des Wortes hervorzubringen. Thatsächlich hat auch der Naturalismus ein solches bisher nicht er-

zeugt, trotz allem Hosiannageschrei seiner Bekenner. Ob dereinst ein neuer Moses erstehen und die Kunst aus der Öde des Naturalismus zu einem neuen Kanaan führen werde, kann erst die Zukunft lehren. Hoffen wir es!

Robert Schweichel.



Problematische Naturen, Hammer und Amboss, Sturmflut! — magische Worte, bei deren Klang die Erinnerung an begeisterungsvolle Jugendstunden jubelnd und weinend aufersteht. Möge ihr Zauber durch alle kommenden Jahrhunderte weiterwirken und die Menschen lehren, was es heisst, mit der Feder in der Hand für hohe Ziele und edle Zwecke zu kämpfen.

Ossip Schubin.



Die Fünfzigjährigen an den Siebzigjährigen.

Unter den tausenden, die heute glückwünschend den Jubilar umdrängen, gebührt vielleicht doch uns, — den um die Mitte dieses Jahrhunderts Geborenen, — der nächste Platz an seinem Herzen.

Denn wir waren jung mit seinem jungen Ruhm, — und sind neben ihm männlich gereift, während er mit siegreichen Schritten zu immer höheren Zielen stieg.

Heute aber hängen wir, die Altgewordenen, an ihm, dem Junggebliebenen, mit jenem treuen und starken Gefühl, von dem wir — ehrlich, schlicht wie das Sprüchwort — sagen dürfen: „Alte Liebe rostet nicht!“ . . . . .

Wien.

Franz v. Schönthan.

Spielhagen oder Spielhägen.

Spielhagen nennt man dich hier, doch in Mecklenburg sagt man Spielhagen.
Nun, ich find's einerlei, schafft uns Behagen dein Spiel.

Ritornell.

Friedrich Spielhagen:
Durch deine Dichtung geht ein Meeresrauschen,
Dem wird man lauschen noch in fernen Tagen.

Stralsund—Warnemünde.

Ein gedämpftes Heimatsweh
Fühlt, wo er auch immer säume,
Wem die unbegrenzte See
Rauschte in die Jugendträume.

Mög noch oft in Sonnenruh
Dir der Ostsee Woge rauschen,
Mögst bei ihrem Anhauch du
Neuen Dichterträumen lauschen

Ein Bekenntnis.

Die Wahrheit kommt ans Licht, wenn langsam auch und sachte:
Als ich mit Hühnchen mir den frohen Abend machte,
Da war's der Don Quixote nicht, den wir gelesen:
Die „Problematischen Naturen“ sind's gewesen;
's ist vierzig Jahre her, wie geht die Zeit ins Land!
Noch ist es nicht zu spät — drum sei es heut bekannt!

Heinrich Seidel.

An Friedrich Spielhagen.

Jüngst, im neu aufblühenden Lenze
Hat mich leise der Tod berührt,
Hat mich lächelnd bis an die Grenze
Meines wachsenden Schaffens geführt.

Farbig standen die spriessenden Saaten,
Drängten sich dreist in den Mittagschein;
Manches Pflänzlein wollte geraten —
Fehlte der Pfleger, so ging es ein.

Allda wehrt ich den klammernden Händen,
Und ich rief in verbissenem Flehn
„Soll das alles im Antrieb enden?
„Vor dem Erblühen soll alles vergehn?

„Hab ich darum in heiligen Nächten
„Werte des Lebens gesichtet, gesiebt?
„Trotzt ich darum Herren und Knechten?
„Hab ich darum gehasst und geliebt?

„Haben die Meister edelsten Samen
„Darum in meine Scholle gestreut?“ —
Und da nannt ich ihm deinen Namen,
Denn ich wusste, dich hätt' es gefreut.

„Warum darf ich nicht,“ hadert' ich weiter,
„Garben mir binden segenschwer?
„Warum nicht als ein treuer Geleiter
Über der Jugend wachen wie er?

„Trag ich niemals in bleichendem Haare
„Goldlaubkränze welkenden Weins?
„Blühet mir nimmer durch rollende Jahre
„Jungfrohes Schaffen — jungfroh wie seins?“

Also rief ich in neidendem Jammer;
Schau! Da zuckte die starrende Hand.
Schau! Da hob sich die knöcherne Klammer,
Und mein Tod entliess mich — entschwand.

Vor mir lagen in blitzenden Bahnen
Lichtgrüne Felder voll wachsender Saat,
Vor mir ragte mit feurigen Fahnen
Manche trotzige Mannesthat.

Und in frohem Zusammenraffen
Zählt ich der Keime hungrige Schar;
„Wartet,“ so rief ich, „jetzt will ich schaffen,
„Schaffen noch goldene zwanzig Jahr,

„Ohne zu achten der spritzenden Lauge,
„Ohne Gezänke, geradezu,
„Lenz-Erinnern im lachenden Auge,
„Wie du, Meister, — so wie du!“

Hermann Sudermann.



Der erste deutsche Roman, den ich überhaupt gelesen, hiess „Problematische Naturen“. Die nächste Romanlektüre, auf die ich mich am meisten freue, das wird der „neueste — heute noch ungedruckte — Spielhagen“ sein.

Bertha v. Suttner.



Was das Erdenschicksal beut
Auf verworr'ner Spur,
Was uns freut und was uns reut,
Ist doch Stückwerk nur.

Nimm von da und dort ein Stück
Aus der Zeiten Schwung:
So erwächst das Menschenglück
Aus Erinnerung.

Solcher Erinnerungen habe ich manche an Friedrich Spielhagen; zumal da mir vergönnt war, in bewegter Zeit bei liebenswerten und interessanten Menschen mit ihm gemeinsam zu verkehren. Aus späterem will ich ein ganz kleines Erlebnis hier anführen, geringfügig an sich, aber charakteristisch für den Jubilar.

In seinen Lebenserinnerungen erzählt Spielhagen, wie er einst (ich glaube, im Ausgang der 60er Jahre) eine Einladung an den Gothaer Hof erhalten habe, als gerade unser kronprinzliches Paar — Kaiser und Kaiserin Friedrich — zum Besuch bei Herzog Ernst sich befand. Es war sein erstes persönliches Zusammentreffen mit dem Herzog, und da kund wurde, dass er nicht nur kunstgerecht zu schreiben, sondern auch weidgerecht zu schiessen wisse, folgten später mehrfache Jagdeinladungen.

Einmal nun, in Koburg, sagte der Herzog zu mir, er möchte gern Spielhagen — in der Fürsten gewohnten Form — eine Freude bereiten, wisse aber nicht, ob ein solches Zeichen fürstlicher Huld so aufgenommen wie geboten werden würde; ich solle einmal vertraulich bei ihm anfragen. Ich also in Spielhagens Zimmer im Schlosse, wo der mir dann in liebenswürdiger Schlichtheit, ohne „Männerstolz vor Königsthronen", erwiderte: er sei dem Herzog aufrichtig erkenntlich für gnädige Absicht, bäte aber, davon absehen zu wollen. Und so geschah es.

Man kann ja über Orden verschieden denken, und ich habe in meiner dienstlichen Stellung nicht selten Gelegenheit gehabt zu erfahren, dass auch viele Schriftsteller anders denken als unser Jubilar. Aber ich meine, die rücksichtsvolle Art, wie Herzog Ernst sich erkundigte, und die formvolle Art, in der Spielhagen dankbar verzichtete, war bezeichnend für beide. Und weder Frage noch Antwort hat an dem freundlichen Verhältnis der beiden je etwas geändert.

Coburg.

Ed. Tempeltey.



Allzeit voran!

Allzeit voran! Dein Bannerwort
Ist's immerdar geblieben,
Mit Jugendfeuer stürmtest du fort,
Hast vorwärts stets getrieben;
In kreisenden Wehen lag die Zeit,
Sie hörte den Ruf erklingen,
Voll zögerndem Zweifel mit sich entzweit,
Verzehrt von gärendem Ringen.

Der Feigheit hast du, der Heuchelei
Den Spiegel vorgehalten
Und Fehde verkündet frank und frei
Den feindlichen Gewalten.
Die Freiheit war dein leuchtendes Ziel,
Im Dienste der schwerbedrohten
Hast mächtiger Willkür frevelndem Spiel
Du mannhaft Einhalt geboten.

Und was in deines Wortes Glut
Zorngewaltig gewittert,
Das hat in der jungen Herzen Mut
Erfrischend nachgezittert,
Die Jugend war's, die schnell sich entschied,
Als sie den Führer gewahrte,
Die hoffnungsbegeistert in Reih' und Glied
Um deine Fahne sich schaarte.

Allzeit voran hast du voll Kraft
Im Sturme sie getragen,
Am Werk der Zukunft treu geschafft,
Ein Meister, Friedrich Spielhagen;
Du wecktest das kommende Geschlecht,
Männlich empor sich zu raffen,
Im Kampfe für Freiheit, Wahrheit und Recht
Bewusst zu führen die Waffen.

Seitdem war Grosses wohl vollbracht,
Das Sinn und Auge blendet,
Berauscht hat vom Erfolg der Macht
Die Jugend sich gewendet;



Strand auf Rügen. *M. Uth.*

Und will ihr strebender Mut nicht mehr
Sich bei der Fahne verhalten,
Im Wandel und Wechsel doch ringsumher
Sind jung geblieben die Alten.

Allzeit voran der Jüngste du,
Jung noch bei siebzig Jahren,
Hast du geeifert ohne Ruh,
Die volle Kraft zu wahren.
Du hast, zum Höchsten freudig bereit,
Das schönste Los dir erlesen:
Dein Leben, von Müh und Arbeit geweiht,
Ist köstlich immer gewesen.

Albert Traeger.



Du wurdest alt im Dienst der Kunst,
Und hinter dir liegt arbeitsvolles Leben.
Viel ward dir durch der Muse Gunst,
Und reichlich ward auch uns von dir gegeben.
Du aber bist dem Fruchtbaum gleich,
Der lange schon gehört zum Garten;
Von dem wir, ob auch noch so reich
Er trug, noch immer mehr erwarten.
So wünschen wir, dass noch so manches Mal
Des Frühlings Sonne dich erfreue,
Dass du, verjüngt durch ihren Strahl,
Uns schöne Früchte bringst aufs neue.

J. Trojan.



Geistreich zu erscheinen, ist immer schwer; doppelt schwer Menschen gegenüber, die es wirklich sind.

Heute wird es besser sein, ich lasse nur mein Herz sprechen, und das sagt ganz schlicht: „Ich danke Ihnen!"

Denn, erinnern Sie sich noch an „Margrets Wallfahrt zum heiligen Rock" — ?! (Freie Litter. Gesellschaft 17. Dez. 1895.)

Wenn ich nun auch persönlich nicht an die Wunderkraft besagten Rockes glaube, so hat er mir doch, wie jenem armen Eifelmädchen, ein Glück beschert: Von der gütigen Hand eines Meisters geleitet, durfte die Anfängerin zum erstenmal vor das litterarische Berlin treten!

Und an diesen Tag des Glücks hat sich für mich manch andres Glück gereiht, und frohbewegt kehrt mein Gedenken stets zu ihm zurück.

Darum, am Feste, das Ihnen, verehrter Meister, so viele der Huldigungen bringt, von mir diesen Herzensdank!

Clara Viebig.

Seit meinen Jugendjahren haben mich die Werke Friedrich Spielhagens begleitet. Sie waren für mich ein Freund in guten und in schlimmen Tagen. Dem Altmeister des deutschen Romans zu seiner Feier unsere Verehrung und unsern Dank so warm auszudrücken, wie wir sie empfinden, ist nicht allein eine Ehrenpflicht unserer Nation, sondern eine Herzenssache jedes Gebildeten.

München.

Richard Voss.



„Geschichtlich sei die Kunst," hiess die Parole.
Doch schuf sie Schemen nur und Trug-Idole!
Geschichtlich kann nur eine Kunst gestalten,
Die ihrer Zeit den Spiegel vorgehalten.
Die Wahrheitsglut, die Fülle der Gesichte
Ist für die Nachwelt Dichtung und Geschichte.

Dresden.

Karl Woermann.

Herrliches schenktest der Kunst du, ein Herold der strebenden Freiheit,
Treu und gefolgsam doch stets der hohen Schönheit Gesetzen.
Preisend mein Glück: dich zu kennen als Mensch wie als schaffenden Künstler,
Grüss' voll Verehrung ich heut den Meister des deutschen Romans.

Clara Wenghoffer.
(Philipp Wengerhoff.)



Epos und Drama.

Wie im breiten Oceane
 schäumend sich die Welle hebt,
aus dem Epos, dem Romane
 gipfelnd so das Drama strebt.

Wägt nicht messend eins am andern,
 gleich ist gleich, und Kraft ist Kraft;
und aus einer Quelle wandern
 Phantasie und Leidenschaft.

Ernst v. Wildenbruch.



Wir hatten im letzten halben Jahrhundert
Für unsre Dichter wenig Zeit,
Und dennoch — närrisch, dass mich's wundert —
Bracht's mancher ganz erstaunlich weit.

* * *

Was vor mir die Menschheit erlebt
Wächst mir zu, indem ich's erfahre.
So, als Einer dem Ganzen verwebt,
Leb' ich bereits sechstausend Jahre.

* * *

Und brächtest du's in Schrift und Wort
Auch zu Methusalems grauen Tagen,
Und schriebest dir's von der Seele fort —
Dein Letztes wirst du nie doch sagen.

Ernst Wichert.



Wem warm das Herz und klar der Sinn
Und fest die Kraft geblieben,
Der mag, ob rollen die Jahre dahin,
Noch schaffen, noch hoffen und lieben.
Er steht seinen Mann in dem tobenden Streit
Und schaut doch ruhig den Wandel der Zeit.

Julius Wolff.



Betracht' ich die Fülle deiner Gestalten,
So schwindet der Streit zwischen Neuen und Alten.
Du liessest, wie jedes Jahr Blumen spriessen,
Uns lenzesfroh blühendes Leben geniessen

Und wurdest nie müde im Dichten und Denken,
Gar manchem konntest du Jugend schenken.
Ein Meister bist du auf jede Weise,
Doch fehlt das Talent dir — zum Jubelgreise.

Eugen Zabel.



Du hast uns die Jugendzeit verklärt
Durch deiner Dichtung Gestalten,
Den Geist mit Himmelsbrot uns genährt
Kraft des Dichters göttlichem Walten.
Was aus der Tiefe der Seele quillt,
Gilt allzeit als echte Dichtung,
Mag der und jener auch neiderfüllt
Uns sprechen von „alter Richtung".
Wer mag wohl im Reich der Poesie
Um alt und neu kleinlich streiten?
Die echte Dichtkunst, sie altert nie,
Erhebt uns zu allen Zeiten!

B. W. Zell.



Meister, was soll ich dir spenden? . . .
Die ganze Welt ehrt dich,
Und was deutsch fühlt,
Denket heut deiner.

Lorbeer schmückt deine Stirn,
Und aus allen Gauen
Grüssen dich, die dich lieben . . .
Lass mich seitwärts stehn
Im Gedränge derer,
Die dir glückwünschend nahen,
Und dir danken,
Nur danken
Für das, was du auch mir geschenkt
Aus deines reichen Geistes Schatz
Und dem Born deiner Phantasie
Und deines Gemütes Fülle!

Fedor von Zobeltitz.



In „Reih und Glied“ stehn voll Leben die Gestalten,
Die uns dein Genius erschuf;
Sie rissen fort mit „sturmflutartigen“ Gewalten,
Verkündeten den gottbegnadeten Beruf.

Nicht „problematisch“ sind uns die „Naturen“,
In denen warmes Leben quillt,
Jungdeutsche folgten doch nur deinen Spuren,
Wenn auch poet'sche Form nicht ihre Blössen hüllt.

Den „Hammer“ liesst du mächtig auf den „Amboss“ sausen
Der hohlen Phrasendrescherei.
Dein Singen war ein mächtig Brausen,
Des neuen Tages schmetternde Schalmei.

Ob mit dir wir am „Meere“ oder „Leman“ wandeln,
Die edle Form ist stets von dir gewahrt,
Dein Schaffen zeigt nur hohen Sinn und vornehm Handeln
Und hat Bewundrer ehrfurchtsvoll um dich geschart.

C. Zoeller-Lionheart.

Weil du's besungen hast im Weltgedichte,
Wird es dir danken bis in Ewigkeit,
Gefeiert wirst in deines Volks Geschichte
Du, teurer Meister, heut und allezeit.

Dein hochgelobter Name wird gepriesen
Und prangen stets im goldnen Ruhmeskranz;
Prophetisch hast du uns das Ziel gewiesen —
Die Freiheit in der Schönheit Strahlenglanz.

Mir bist du mehr als all den vielen andern,
Der du mir zeigtest deine innerste Natur:
So lang ich muss auf dieser Erde wandern,
Werd ich nur folgen deines Weges Spur.

Und was ich heut zu deinem Ehrentage
Aus meines Herzens tiefstem Schrein
Mit treuem Handdruck dir zu künden wage,
Das soll das schlichte Wort der Liebe sein.

Denn wass ich bin und was ich weiss,
Dein Geist hat mich hieher getragen:
Mein ganzes Leben — meinen Fleiss
Will ich dir weihn, Friedrich Spielhagen.

Charlottenburg.

Hans Henning.



Das grosse Verdienst Spielhagens wird es immer bleiben, den deutschen Roman aus der Kleinbürgerlichkeit herausgehoben zu haben. Goethe bleibe ausser Betrachtung. Die Menschen aller anderen Vorgänger Spielhagens aber gingen in winzigen persönlichen Interessen auf. Um ihren engen Seelen scheinbare Weite zu geben, statteten die Dichter sie mit ästhetischer Schwärmerei aus, wie man kleine Gemächer durch geschickt angebrachte Spiegelwände unermesslich

scheinen macht. Es wohnte aber keine grosse Anteilnahme an Welt und Gesellschaft, kein die Gesamtheit umfassendes Wollen in ihnen. Dunkel fühlten die Dichter dies oft selbst und halfen sich naiv, indem sie ihren Gestalten hohen Rang gaben. Sie verkleideten sie in Edelleute, Minister, Fürsten, aber auch diese Palastbewohner, so vornehm sie sich ausnahmen, blieben in ihrem inneren Wesen kleinstädtische Philister.

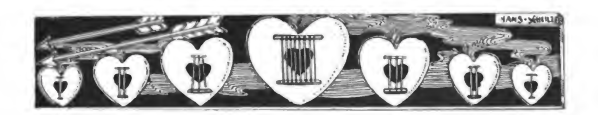
Spielhagen brach mit dieser Überlieferung. Er stellte in seine Romane Menschen mit geräumigen Seelen, in denen sich alle Gedanken der Zeit tummeln. Seine Personen bleiben individuell menschlich durch ihre Gefühlsinnigkeit, deutsch durch ihren sittlichen Ernst, aber sie sind Weltmenschen durch ihre Bildung, ihre mannigfaltigen Interessen, ihren Zusammenhang mit allen Fäden der zeitgenössischen Geschichte. So bereitete dieser ahnende Dichter die heutige Weltstellung des deutschen Menschen, den noch das vorige Zeitalter als unheilbaren Krähwinkler belächelte, im Roman vor. Das ist sein Anteil an der Wiedererhöhung des deutschen Volkes, und er ist nicht gering zu bewerten.

Paris.

Max Nordau.



Auf der Düne. *Paul Meyerheim.*



Wilder Gesang.

Im Alpenland, an ruppiger Felsenwand, wo unter schwerer Schneelast die Fichte steht: aus altem, holzblockklowigem Hause, schaut er hervor, der Waldmensch, der krause. Schaut über blaue Gipfel hin durch sonnenlose Luft, ins weite, deutsche Land, bis hinab zum Ost- und Nordseestrand, wo über finstergrüner Flut der wintergraue Himmel ruht. Da oben grollt der Föhn. Da unten zucken und gleissen und springen die Gischte, die weissen. Möven, langspiessflügelige, pfeifen und quacken und tausend Syrenen mit vollen Backen blasen Sturm. Hinjagen sie, die losen Horden, über die brandende See, vor sich hertreibend den leichten Kahn. Darin steht ein Mann stramm aufrecht, mit mutigen Augen und glühenden Wangen; kühn stösst er die Stangen in die zischende, ihr Opfer umtanzende Flut.

Heissa, Spielhagen! Tapfer im Sturm! Im Jubiläumssturm, dem wildlustig entfesselten! Der dich, dem Blitzschein-Umleuchteten, steuerlos hinschnellt durch eine unbegrenzt reiche, kreisende Welt. Der dich hinwiegt durch ein Menschenleben, üppig häufend auf einen Tag, was zerstreut und zerrissen lag, alle Herzen dir neigend, alle Gestade dir zeigend, die du erstrebt und befahren in langen siebzig Jahren. — Lass dich einmal noch schaukeln in frohem Gebraus von Sand zu Strand, von Stadt zu Haus, von Hütte zur Haide, wo in reichem Geschmeide je deine Muse gestanden in nordischen Landen. Auf donnernden Wogen kommt das Boot geflogen; die Dichtergestalten im leuchtenden Reigen umwirbeln den Alten; sie wollen nicht rasten, die Geister, nicht schweigen, weil alles in Bluest noch und Schwung ist — wenn er, der Meister, siebzig Jahre jung ist.

Jetzt ruhen die Wasser. Es lauschen die Thäler. Die heiteren Horden sind still geworden. Es weht ein Klingen von Süd nach Norden. Ihre steinernen Hälse recken die Berge: alter Fritz! Du des deutschen Volkes treutapferer Ferge! — Grüss Gott der Herre vom Fels zum Meere!

Graz.

Peter Rosegger.

Drei Glossen zu Spielhagens „Finder und Erfinder".

I.

Man nannte mich — im sächsisch-märkischen Dialekt — „das alte Männeken". Gott sei Dank, hat man es nicht lange gethan, ich glaube, nicht über mein sechstes Jahr hinaus; aber dass man es überhaupt und gerade während dieser meiner jüngsten Jahre thun konnte, ist mir auffallend und bedenklich.

Spielhagen, F. u. Erf. I p. 13.

Siebzig Monde noch nicht in rollender Jahre Vollendung
Hatten dem kindlichen Sinn Bilder des Lebens geschenkt,
Glänzend umspielte die Stirn des Knaben noch goldene Unschuld,
Alle Strahlen des Lichts saugte dein Auge in sich —
„Altes Männeken" doch warst Eltern du und Geschwistern,
Und mit sinnendem Blick denkst du des Namens noch heut!
Siebzig Jahre rauschten seither in mächtigen Wogen
Hin durch der Menschen Geschlecht, rauschten vorüber an dir:
Sage, was bist du uns jetzt, den Geschwistern nicht mehr und den Eltern,
Nein, dem Vaterland du, du in dem Reiche des Geists?
Mag auch die mächtige Stirn nur spärlich das Haupthaar umflattern,
Hat auch mit linderem Schwung leise die Zeit dich berührt:
Jugendlich doch mit kraftvollem Sinn vollendest du Grosses
Auf den Höhen der Kunst — Jüngling im siebzigsten Jahr!



II.

So steige denn vor dem gerührten Blick der Erinnerung auf, altehrwürdige Stadt am Ufer der Ostsee mit deinen ragenden Türmen, langgestreckten, schmalbrüstigen, ziegelgedeckten Giebelhäusern und den Gassen, die man nicht breit nennen könnte —

F. u. Erf. p. 27.

Sausend kommt der Ost gezogen,
Bläst mit Lust sein Sturmsignal,
Alle Nebel sind verflogen —
Goldner Morgensonnenstrahl!

Weiss erglänzt der Schaum der Welle,
Dunkel blaut das balt'sche Meer,
Und in lichtdurchtränkter Helle
Glänzt der Äther drüberher.

Wie die bunten Wimpel wehen
Auf den Böten, Jachten, Briggs,
Sich die weissen Segel blähen
In dem Glanz des Sonnenblicks!

Und aus ihrer Mauern Enge
Steigt die alte Stadt empor,
Enger Gassen dicht Gedränge,
Stolzer Kirchen Chor bei Chor.

Wie die alten Steine singen
Von der Hanse Herrlichkeit! —
Oder hörst du leise klingen
Klagen der Vergänglichkeit?

Nein, noch spriesst hier frisches Streben,
Junger Wuchs auf altem Grund:
Siehst du dort jungfrisches Leben?
Schlanken Knaben auf dem Sund?

Auf dem Sund im kleinen Nachen
Scheint kein Ziel ihm gar zu fern,
Und voll Lebenslust ihm lachen
Seh' ich seiner Augen Stern!

So bist du in See gegangen
Zu des Lebens grosser Fahrt,
Hast im Sturm du sonder Bangen
Deiner Flagge Ruhm gewahrt —

Deiner Flagge stolze Zeichen,
Schönheit, Freiheit, Menschenrecht,
Steuermann du sondergleichen,
Mensch wie Künstler, stark und echt! —

Steig empor in sonn'gem Glanze,
Alte Stadt am balt'schen Meer,
Schmücke dich mit grünem Kranze:
Deinem Sohn zu Ruhm und Ehr'!

III.

Wie unvergesslich mir jener Abend, als ich zum erstenmal über den zitternden Wellen vom Strande von Arkona aus den roten Feuerball der Sonne am Horizonte schweben und versinken sah! Und dann durch das Steingeröll am Ufer fast leibhaftig die Greisengestalt des Apollopriesters Chryses erschien, — —

F. u. Erf I p. 41.

Einsamkeit mit weiten Schwingen
Breitet sich auf Meer und Land,
Und du siehst die Wogen dringen
Rast- und ruhelos zum Strand:

Purpurn schwebt zu ihrer feuchten
Ruhestatt der Sonne Ball,
Rot und golden siehst du leuchten
Rügens trotz'ger Klippen Wall.

Mövenruf und Wogenrauschen —
Ohne Grenzen Raum und Zeit,
Holde Stunde, jetzt zu lauschen
Alter Mären Herrlichkeit!

Zu des Hellespontos Ufer
Wandelt sich Arkonas Strand,
Wo zum Streit manch kühner Rufer
Sieg und Ruhm und Grab einst fand;

Chryses naht, die Priesterbinde
Schmückt sein würdig greises Haupt,
Seine Klage tönt im Winde,
Dass Chryseis ihm geraubt;

Dort aus der krystallnen Halle
Thetis schwebt zum Licht empor,
Dicht umkränzt im Wogenschwalle
Von der Nereiden Chor.

Und von leichtem Duft gehoben
Seh ein hehres Weib ich nahn,
Rings von Himmelslicht umwoben,
Nimmt zur Erde sie die Bahn,

Neigt zum Träumer sich hernieder,
Rührt die Stirn mit holdem Kuss —
Er, im Banne hoher Lieder,
Spürt der Muse Weihegruss!

Stralsund. *W. Hahn.*



Klasei.

Ein plötzlich über die Wände des Brunnsteins daherrasendes Gewitter zwang mich, in einer Sennhütte Schutz zu suchen. Ich war in eine ganz absonderliche Sennhütte und zu einem ganz absonderlichen Sennen geraten. Die Hütte blinkte wie das Zimmer eines jungen Mädchens und der Senne stellte solch einen ungewohnten Typus des Bauern dar, dass ich, die ich das Volk in Oberbayern und Tirol gut kenne, zuerst gar nicht wusste, wie ich ihn zu nehmen hätte. Schon das erstaunte mich, dass er mir beim Eintritt sofort meinen rotgebundenen Führer, auf den ein paar schwere Regentropfen gefallen waren, aus der Hand nahm und fein säuberlich abtrocknete; nun ich mir den Mann, der etwa ein Vierziger sein konnte, näher ansah, fielen mir seine Augen auf, die einen merkwürdig grüblerischen Ausdruck hatten. Er war kräftig gebaut, hatte krauses, braunes Haar und entgegen der Sitte trug er einen Vollbart. Während er in seinem blinkenden Kupferkessel Kaffee kochte und ich mich an dem blankgescheuerten Tisch niederliess, auf dem ein grosser Strauss Alpenrosen stand, brach draussen der Sturm mit aller Macht los, dass ich glücklich war, hier unter dem festen Dach zu sitzen. Die zierliche Tasse, die der Senne brachte, der Kaffee, der sich als wundervoll erwies, er selbst, der tadellos sauber vor mir stand, sein ganzes Bestreben, die Hütte schön zu machen (hatte er doch sogar weisse Vorhänge an den Fenstern und eine Reihe Geranien- und Nelkenstöcke auf dem Sims, die voll leuchtender Blüten hingen), wurden mir immer rätselhafter. Auf einmal fiel mein Blick in eine Ecke der Bank, wo ein hoher Stoss Bücher aufgeschichtet lag, und nun wusste ich, wo ich war. Ich war zum Klasei*) geraten, zum gelehrten Klasei, zum „weltberühmten" Klasei, wie die Bauern sagten, und ich fragte gleich: „Gelt, du bist der Klasei?" Er schaute mich eine Zeitlang an. „Warum moanst?" frug er. „Weil dort so viele

*) Klasei, Klausei, Klaus.

Bücher liegen." „Magst du aa gern lesen?" Ich lachte belustigt. „Ja freilich, ich schreib ja selber Bücher." Da stand Klasei auf, nahm seinen grünen Hut ab, den er die ganze Zeit auf dem Kopfe behalten hatte, und sagte: „I hab no' nie jemand leibhafti' g'sehgn, der Bücher schreibt." Und nun war er wie ausgewechselt. Er holte mir die Bücher vor und ward förmlich erregt, während ich sie anschaute, er sprach schnell und mit halber Stimme.

Potztausend! — was er aber auch hatte! Zuerst ein paar Kalender, dann einen Band Stieler, sechs „Barfüssele", zwei Bände Anzengruber, einen Hackländer, dann „Sturmflut", „Problematische Naturen" und zuletzt ein ganz zerlesenes, in blaues Glanzpapier eingebundenes Buch: „Hammer und Amboss". Seine Augen leuchteten und er fragte mich ganz geheimnisvoll: „Hast es g'lesen?" Ich bejahte und seine Erregung gewahrend fragte ich: „Es ist was besonderes mit dem Buch, gelt, Klasei?"

Und während draussen der Regen rauschte, erzählte er mir seine Geschichte. Kurz und stockend kam alles heraus und das meiste musste ich ergänzen.

Klasei war drunten in Bayrisch Zell geboren. Von jeher ein heller Kopf, hätte ihn der Lehrer gern weiter unterrichtet, aber der Vater protestierte. Wozu? Er brauchte Arme zur Arbeit, aber keinen müssigen Kopf. So kam Klasei zur Bauernarbeit, doch verstohlen sass er immer noch über den Büchern; natürlich hänselten sie ihn deshalb, aber weil er bei der Arbeit seinen Mann stellte, gab's keine Streitereien. Die Dirnen schauten gern nach ihm, denn er war kräftig und stark gebaut und ein sauberer Kerl. Da war vor allen eine, eines reichen Bauern Tochter, die konnte nicht genug mit ihm tanzen und die Augen, die sie ihm anmachte, vergass er auch bei der Nacht nicht. Aber näher kam er ihr nicht. „Du bist koan rechter Bua," sagte sie ihm einmal, „allweil hinter die G'schichten her, du bist koan Haberer, koan Wildschütz, koan Schwirzer, *) an solchen Buan mag i net." Von der Zeit an war's, wie wenn der Teufel in Klasei gefahren wäre. Sein Stutzen knallte im Geschröff, und in dunkeln Sturmnächten war er der erste, der den Schwärzern die gefährlichsten Pfade voranging. Manch seidnes Halstuch wanderte zur schwarzen Mirl und manch Tiroler Kettlein, bis sie den Klasei erwischten und fortführten, die Grenzer, die elendigen. In einer dunkeln Nacht war's, und er ging voran. Ihn packten sie, weil er den schweren Packen nicht so schnell abwerfen konnte, die andern verschwanden alle lautlos in der Nacht. Keiner hatte nur die Hand erhoben, ihm zu helfen, und nun sollte er den Spott auch noch zum Schaden haben, weil er sich hatte fangen lassen.

Als er durchs Dorf geführt wurde, stand die schwarze Mirl unter der Thür und schrie ihm nach: „Vergiss fein deine G'schichtenbücher net."

Ja, das Lesen war das einzige, was Klasei hoch hielt in der engen Zelle, und dass er einen guten Freund fand, einen alten Doktor, der ihm die Bücher

*) Schwärzer.

brachte, der erkannte, dass Klasei besser sei, als die meisten drinnen, der mit ihm redete wie mit seinesgleichen. Zum Abschied gab er ihm das Buch, das Klasei immer in Händen hielt, während er erzählte, — „Hammer und Amboss".

„Das hat mir aufg'holfen. Schau, i bin hoam und glei' zu der Mirl, vergessen hab i 's halt net könn'n. Ausg'lacht hat's mi, a kloans Buschelkind*) hat 's mir zoagt, a seinig's, und hat g'sagt: „Dem sei Vader is aa a Schwirzer, aber koaner, der si' derwischen lasst." Dahoam hab' i net bleib'n mögen, da bin i a Senner wor'n und da heroben is des Buch mei Freind wor'n. In der Nacht und bein Tag, allweil hab i 's g'lesen, i hab grad g'moant, er hat's für mi g'schrieben, und wennst es g'lesen hast, na woasst warum. Die Weiwet'n — na — na," er machte eine verächtliche Handbewegung, „aber des Buch — ja. Und siehgst, drum hat's mi so g'freut, dass du kemmen bist, du musst eahm des sagen und an schön' Gruss vom Klasei dazua."

Klasei war sehr betrübt, als ich ihm am Schluss seiner Geschichte versichern musste, dass ich leider seinen Gruss nicht bestellen könne, so gern ich's thäte. Er schaute mich von der Seite an, offenbar kamen ihm Zweifel, ob es mit dem „Selberschreiben" seine Richtigkeit habe. Als ich aber, nachdem das Wetter ausgetobt hatte, von ihm Abschied nahm, sagte er: „No, wennst'n epper beiläufi' do' kenn'n lernst, na' sagst's eahm halt."

München. *Anna Croissant-Rust.*



Für Spielhagen ein Geburtstagslied? . . .
Da stehen wir Alle „in Reih und Glied".

Dr. Osc. Blumenthal.



Das Haus des Lachens.

Zu welchen Leuten besondrer Art
Der Zufall mich einst verschlagen,
Ich weiss nicht mehr auf welcher Fahrt,
Das will ich euch singen und sagen.

*) Wickelkind.

Im hellen Lachen fand ich sie,
Schon als ich eingetreten,
Und so ging's fort von spät bis früh,
Selbst vor und nach dem Beten.

Der Alte auf der Ofenbank,
Der Sohn, der Knecht im Stalle,
Die Tochter an dem Wäscheschrank,
Sie lachten alle, alle.

In ihrem Bett die Wöchnerin,
Das Kind in seinen Daunen,
Es ging ihr Tag mit Lachen hin,
Ich musste endlos staunen.

Und riss der Wind den Schornstein fort
Oder der Strom den Nachen
Und fiel eine Schüssel vom Küchenbort,
Sie wollten tot sich lachen.

Und hiess es: morgen leg ich mich hin,
Um nicht mehr aufzuwachen,
Ich armer alter Kauz, der ich bin, —
Sie schüttelten sich vor Lachen.

Und hiess es: Haus und Hof gehn zu Grund,
Es will schier nichts mehr glücken,
Kaum hat man noch eine fröhliche Stund,
Sie wollten vor Lachen ersticken.

Eine Zeitlang hab ich's mitgemacht;
Das waren kuriose Leute;
Dann aber hatt ich mich müde gelacht,
Ich trollte mich ins Weite.

Nun hör ich's über die Stoppeln wehn
Und abgeblüht sind die Linden;
Hab keinen von ihnen je wiedergesehn
Und weiss sie auch nicht mehr zu finden . .

Mit besten Wünschen für den werten Genossen aus dem zweiten Jahrzehnt dieses sangesfröhlichen Säculums!

Robert Waldmüller (Eduard Duboc)
geboren 1822.

Abendtraum.

Über den Wiesenpfad, am Rande eines vielgewundenen Bächleins entlang schritt träumend die Phantasie. Sie ging heim, langsam und beschaulich, denn ihre Last drückte sie nicht: das Füllhorn, das sie trug, war fast leer, und während sie es spielend, aus Lust an seinem goldenen Blitzen, in den Händen drehte, fiel nur hin und wieder ein zurückgebliebenes Blümchen heraus, manchmal auch ein blinkender Stein oder eine bronzegrüne Schlange, die sich flink unter einem der Bachkiesel einen Unterschlupf suchte. Jenseits des Baches in einiger Entfernung lag die Stadt, schön und stolz, wie meist die Städte von fern erscheinen. Auf den Kreuzen und Wetterhähnen ihrer Kirchen brannte noch das Feuer der eben hinabgesunkenen Sonne, und hinter den Türmen streckten sich Wolkenstreifen, violett mit orangegeflockten Rändern.

Da erscholl Lärm von der Stadt her. Ein Schwarm junger Leute drang aus ihren offenen Thoren auf die Wiese hinaus und stürmte gegen den Bach heran. Einige von ihnen legten die Hand über die Augen und entdeckten die ruhig Daherwandelnde; sie zeigten sie einander mit lebhaft weisenden Bewegungen und offenbarer Freude; sie liefen suchend am Ufer entlang, um einen Übergang zu finden; andere, ungeduldiger, sprangen mit kühnen Sätzen hinüber. So schnell sie konnten, eilten sie hinter der Göttin drein; einige bückten sich und rafften eilig die Blumen, die Steine auf, die ihrem Füllhorn entfallen waren. Einer fand die bronzegrüne Schlange unter dem Kiesel und steckte sie heimlich in sein Wams. Diejenigen aber, die nichts gefunden hatten, folgten der Voranschreitenden und holten sie ein, als sie sich, müde des Weges, an den Stamm einer schmalen Pappel lehnte und den Blick an den Flammen des Abendhimmels sättigte.

„Was wollt ihr?“ fragte sie erstaunt, als einige der Jünglinge ihr mit bittenden Geberden nahten, andere vor ihr niederknieten und die Hände zu ihr erhoben.

Da sprach einer von ihnen: „Wir kommen aus jener Stadt dort drüben. Dichter sind wir, Erzähler. Gieb uns, damit wir geben können!“

„Sonderbar,“ sagte die Phantasie. „Ist niemand in jener Stadt, euch zu geben, was ihr braucht?“

„Ja,“ sagte ein anderer. „Dort wohnt die Beobachtung, die uns lehrt; auch die Reflexion, auch die Empfindung. Alle sind uns hold und geben uns aus ihrem Füllhorn. Aber die frei schweifende, die erfindende Phantasie wohnt nicht unter uns; dich müssen wir hier draussen suchen, dir müssen wir nachjagen. Gieb!“

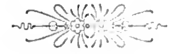
Da kehrte die Phansasie ihr Füllhorn um. Ein paar letzte Blumen, Edelsteine und Früchte fielen heraus, die von den jungen Leuten hastig aufgelesen wurden.

„Das ist alles, was mir geblieben ist,“ sagte sie. „Auch ich war in eurer Stadt. Aber da war Einer, der mich festhielt, denn er war stark. Immer und immer wieder griff er in mein Füllhorn; viele Kränze flocht er aus meinen Blu-

men, viele Diademe aus meinen Steinen. Zu ihm geht und fragt, wie man stark wird, um mich jahrelang festzuhalten."

Und sie lächelte ihnen zu, die betrübt und enttäuscht dastanden; und mit unhörbaren Schritten entglitt sie ihnen, bis ihre Gestalt in der schnell wachsenden Dämmerung zerschmolz.

Leo Hildeck.



Rätsel.

Die Kunst war niemals Dir ein . . . . . ,
Du warst ihr oft ein . . . . . ,
Darum gelangtest du ans Ziel —
Ernst darfst du stolz dir's sagen!

Alfred Friedmann.



Parabel.

In einem grossen Walde gingen viele Männer einher und trugen mit ernsten Mienen und wichtigen Gebärden allerlei in ihre Schreibtafeln ein.

Es fiel kein heller Tagesschein durch die dichten Wipfel, kein lauter Ton erscholl. Eine sanfte Dämmerung wehte zwischen den Stämmen des Waldes. Es war der Wald der Unwirklichkeit. Blaue Blumen blühten leuchtend; es waren



H. Gude.

die Blumen des Traumes. Leise sangen die Vögel und rührten nur zu stillem, schwerem Flug ihre Fittiche. Es waren die Vögel der Sehnsucht.

Und verzückte Greise und begeisterte Jungfrauen riefen: Seht wie harmonisch ist unsere Welt und wie füllet sie unsere Seele mit Schönheit und Zufriedenheit.

Ein Jüngling aber, den die zarte Stille drückte wie Ketten und die Zufriedenheit wie Sklaverei, schweifte unruhvoll und suchte den Weg in die Welt. Roh sollte sie sein, sagten die Greise, und ihr Inhalt unwert auf die Schreibtafeln eingetragen zu werden. Er zweifelte nicht an den Aussagen, aber er glaubte sie auch nicht. Er wollte selbst prüfen. Er glaubte, seine Sinne seien ihm gegeben zu eigenem Gebrauch, nicht um sie darin zu üben, wie die anderen zu sehen und zu hören.

Lange musste er wandern und oft schien es, als gäbe es aus der Schwüle und dem Zagen kein Entrinnen.

Aber eines Tages blitzte es hell auf, gelbe Kornbreiten glänzten durch die Stämme, schuppiges Meer flimmerte fern, auf breiten Wegen zogen die Menschen aneinander vorbei. Aus einem Häusergehacke ragten rauchende Schlote und lachende Sonne beschien alles so hell, so blank.

Der Jüngling breitete die Arme aus: er sah die Welt der Wirklichkeit

Aber er fand sie nicht roh und er bebte nicht feige vor ihr zurück.

Jubelnd rief er zurück in den Wald: „Ich werde sie euch zeigen wie sie ist — habt ihr den Mut mir zuzuhören?!“

Zögernd und staunend kamen die Jünglinge aus dem Walde, so zürnend auch die Greise mahnten, dem Lockruf nicht zu folgen, denn was könne der eine ihnen neues und tiefes sagen? Von der harten Welt? Von den Menschen? Von der Freiheit? Von der Arbeit? Nichts, denn davon lasse sich nichts singen und sagen.

Sie aber hörten nicht mehr die grämliche Mahnung. Andächtig und ihm zujauchzend sassen sie zu Füssen des Jünglings, denn er gab ihnen etwas Neues und etwas Grosses: die Kunst, das Leben in echtere und frischere Form zu fassen, die Kraft, es durchdringender zu beobachten und in Schönheit die Wahrheit zu sagen.

Ida Boy-Ed.



Ein sonntägliches Plauderstündchen.

Mein Freund Gustav stellt sich regelmässig am Sonntag vormittag bei mir ein, um ein Stündchen mit mir zu plaudern.

Am letzten Sonntag kam mir mein Freund Gustav recht ungelegen. „Heute kann ich dich nicht brauchen,“ rief ich ihm entgegen, „ich bin aufgefordert worden, einen Beitrag für das Spielhagen-Album zu schreiben und ich muss den heutigen Vormittag benützen, um mein gegebenes Versprechen einzulösen.“

Mein Freund Gustav hatte sich's inzwischen bereits bequem gemacht, sich die gewohnte Havanna geholt und behaglich in Brand gesetzt.

„So, so, für das Spielhagen-Album. Du kennst wohl Spielhagen persönlich sehr genau?“

„Nein, aber es würde mich lebhaft interessieren, ihm persönlich näher zu treten. Spielhagen ist eigentlich mittelbar schuld daran, dass ich mich der Bühnen-Laufbahn gewidmet habe.“

„Nanu,“ lachte Freund Gustav, „das ist ja äusserst interessant. Und da willst du mich fortschicken? So schnell lass ich mir mein gewohntes Plauderstündchen nicht rauben! Willst du mich recht bald los sein, so erzähle mir rasch, wie das zugegangen ist.“

Genötigt, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, erfüllte ich Gustavs Verlangen.

„Ich war eigentlich von Haus aus zum Juristen bestimmt und dachte bis zu meinem 16. Jahre nicht im entferntesten daran, mich der Bühne zu widmen. — Eines schönen Tages wurde ich von verschiedenen Gymnasialkollegen in ein grosses Geheimnis eingeweiht. Man verriet mir, nachdem man mir furchtbar bindende Eide abgenommen, die Gründung einer Liebhaberbühne und forderte mich zum Beitritt auf.

Damit war der zündende Funke in mein theaterempfängliches Herz gelegt. — Ich wohnte bei meinem Vormund, einem unverheirateten Grosskaufmann, der sich wenig um die Liebhabereien seines Neffen kümmerte. In einem Zimmer mit mir hauste aber ein entfernter Verwandter, der mich auf Schritt und Tritt mit seiner Neugierde verfolgte.

Dieser entfernte Verwandte hatte ein merkwürdiges Lebensschicksal erlitten. Bei einem der reichsten Magnaten Ungarns begleitete er jahrelang die Stelle eines Oberförsters. Eines Tages sollte das beinahe freundschaftlich zu nennende Verhältnis zwischen dem Magnaten und ihm für immer zerstört werden.

Der Magnat unterhielt Beziehungen zu einer schönen Ungarin, die wir Kathinka nennen wollen. Während eines Spazierganges auf dem Gutshof meinte der Magnat scherzend: „Du, Keller, hör mal, es wäre auch an der Zeit, dass du

unter die Haube kämst. Soll ich dir eine Frau verschaffen und ein schönes Hochzeitsgut dazu? Sieh dir mal die reizende Kathinka an, das wäre so ein Weib für dich!"

Der Oberförster wurde totenbleich. In der ersten Wut ergriff er eine Heugabel und vertrieb den erschreckten Magnaten von seinem Hofe. — —

Der Oberförster wurde infolge dieses Vorkommnisses plötzlich seines Dienstes entlassen. Einige Tage darauf fand man ihn in der Kirche seiner Vaterstadt. Er schlug fortwährend Kreuze und murmelte unaufhörlich unverständliche Gebete. Der Vorfall auf dem ungarischen Gutshofe hatte dem Bedauernswerten den Verstand geraubt. — —

Von einer Aufnahme seines Berufes konnte, als er aus der Heilanstalt entlassen wurde, nicht mehr die Rede sein, und der an Waldluft gewöhnte, rüstige Mann fristete in dem Geschäfte meines Onkels ein nicht sehr beneidenswertes Dasein.

Den Kummer über sein zerrüttetes Leben suchte er manchmal in gutem Ungarwein zu vergessen.

Es war mir nicht unangenehm, dass er gewöhnlich spät nach Hause kam. Wenn meine Schulaufgaben beendet waren, konnte ich mich mit den Klassikern beschäftigen und Rollen studieren nach Herzenslust. Vernehmlich klangen allnächtlich die schweren Schritte des Heimkehrenden auf dem Gange, und schnell verschwand die verbotene Lektüre, ehe er in das Zimmer trat.

Plötzlich aber hatten Klassiker und Rollen ihre Zugkraft für mich vollständig eingebüsst. Ein Roman war mir von einem Schulkollegen geliehen worden. Der Titel lautete: „Problematische Naturen" von Spielhagen.

Der Roman hielt mich so in Bann, dass ich eines Abends die Schritte des Oberförsters nicht vernahm. Zu meinem Entsetzen fühlte ich mich von hinten gepackt. „Also Zigeuner willst du werden?" schrie mich der Oberförster an, „zum Theater willst du gehen? Ich will dir deine Komödiantenleidenschaft austreiben!" Mit diesen Worten schlug der hünenhafte Mann auf mich mageres Bürschchen unbarmherzig los. Ich hatte gerade noch Zeit, das Licht auszulöschen, um meinem Angreifer wenigstens für einige Zeit zu entgehen.

In der Dunkelheit entspann sich ein ungleicher Ringkampf. Der Oberförster warf mich mit mächtigem Schwunge auf ein Bett, das mit furchtbarem Krach unter mir zusammenbrach. Mein Vormund eilte entsetzt herbei und machte der unerquicklichen Scene ein Ende. Der Oberförster hielt Spielhagens Roman triumphierend dem Vormund entgegen. „Da habe ich ihn endlich erwischt, da, schau her, das Komödiantenbuch, das hat er eben gelesen!"

Ein verächtlicher Blick streifte den Oberförster ob seiner litterarischen Unkenntnis. Ich klärte den Vormund auf, dass „Problematische Naturen" ein berühmter Roman sei und kein „Komödiantenbuch". Im übrigen habe der Oberförster aber ganz recht. Seit langem sei es mein Entschluss, Schauspieler zu werden;

erst nach dem Abiturientenexamen hätte ich alles beichten wollen. Der heutige Vorfall nötige mich aber schon jetzt, die volle Wahrheit zu sagen.

Alle Versuche, die mein Vormund und die übrigen Verwandten machten, mich von meinem Entschluss abzubringen, waren vergebens. Die geschilderte Nachtscene hatte über meinen ganzen Lebensweg entschieden. Einige Monate nach dem peinlichen Vorfall wanderte ich nach Wien, um dort meine theatralischen Studien in der Akademie von Kierschner unter der Leitung von Professor Alexander Strakosch und Dr. August Förster zu beginnen. Mein Reisekoffer war gepackt. Obenauf lagen zwei Bände: „Problematische Naturen“ von Spielhagen.“ — —

Mein Freund Gustav erhob sich: „Recht herzlichen Dank für das interessante Plauderstündchen! Wann aber wirst du, Ärmster, den Beitrag für das Spielhagen-Album fertigstellen?“

Ich schmunzelte: „Den Beitrag habe ich dir soeben vorgeplaudert!“

Aloys Prasch.



Mögen andre dich umkränzen
Heut als Mann von siebzig Jahren, —
Deine Werke offenbaren
Dich als Held von siebzig Lenzen!

Höre deinen Heldensang,
Ihm verliehst du Ton und Klang:

Finder und Erfinder
Reseda
In Reih und Glied
Einsamkeit
Die von Hohenstein
Röschen vom Hofe
In zwölfter Stunde
Clara Vera
Hammer und Amboss.

Sonntagskind
Problematische Naturen
In den Dünen
Ein moderner Pharao
Liebe für Liebe
Hans und Grete
Auf der Düne
Gerettet
Eiserne Zeit
Noblesse oblige.

Felix Lehmann.



Ein Fragment.

Schon längst war ich mit mir zu Rat gegangen,
Da ich mich doch am Fest beteil'gen wollte,
Was ich in dieses Album stiften sollte,
Und wie ein Beitrag bestens anzufangen.
Denn mit den blossen Sympathiebeweisen
Erscheint man doch nicht gerne auf dem Plan,
Und wer den Geist in ausgefahrnen Gleisen
Bewegt, der hat versungen und verthan.
Da plötzlich spürt ich eines Einfalls Wehen,
Elektrisch zuckte ein Gedankenblitz,
Und ich bin schwach genug, es zu gestehen,
Begeistert schnellte ich empor vom Sitz;
Ja ja, so wird es gehn! rief ich emphatisch,
Was hier zu dichten, sehe ich ganz klar:
Spielhagen feire ich epigrammatisch,

Das bietet sich von selber förmlich dar;
Die Titelworte sämmtlicher Romane
Des Jubilars, die nehme ich im Nu,
Verseh sie mit Pointen und ich ahne,
Ein jedes spitzt zum Sinngedicht sich zu!
Und hurtig über der Begeistrungsflamme
Kocht ich sofort die ersten Epigramme:

Als Seelenkünder, Wissensmehrer
Bewundert dich jedweder Mann,
„In Reih und Glied" stehn die Verehrer,
Du leuchtest uns „Allzeit voran"!

„Noblesse oblige", — wer Geistesadel hat,
Besitzt Spielhagen auf dem Bücherbrette,
Und auf dem „Platt Land" abseits von der Stadt
Liest eifrig ihn sogar „Die Dorfkokette".

Es folgen alle sittlich Reifen
Dir, Meister, gern auf deinen Spuren,
Und jene, die dich nicht begreifen,
Sind „Problematische Naturen".

Nun wusste ich genau: „Was will das werden?"
Da trat im Presse-Club in diesen Tagen
Ein Journalist mit fröhlichen Gebärden
An mich heran: „Ich hab was für Spielhagen!
Vor Ihnen will ich das Geheimnis lüften,
Nur bitte ich, verraten Sie mich nicht,
Ich machte aus den Titeln seiner Schriften
Für das Geburtstags-Album ein Gedicht." —
Gleich packte mich ein anderer beim Kragen,
Der ebenfalls vertraulich mir verriet:
„Ich schreibe was fürs Album, für Spielhagen,
Da hab ich einen Einfall, ganz splendid, —
Die Titelworte der Romane bring ich
In Vers und Reim, das lässt mir keine Ruh,
Auf diese Art Spielhagens Loblied sing ich,
Nun, lieber Freund, was sagen Sie dazu?"

Da nahm ich meinen ganzen Mut zusammen
Und sagte — nichts; doch musst ich mir gestehn:

Der Einfall mit den Titel-Epigrammen
Scheint epidemisch jetzt umherzugehn.
Drum gab ich's auf, die Reihe zu vollenden,
Liess den Kollegen Reim- und Versespiel,
Und für das Album will ich einfach senden
Die Grund-Idee, — die mir ins Wasser fiel.
Verzeihe mir der allverehrte Meister
Der Widmung fragmentarisches Format,
Er nimmt gewiss, wie alle grossen Geister,
Auch hier den guten Willen für die That

Alexander Moszkowski.



Im Namen Spielhagens.

Wie schön ist doch eines Künstlers Leben,
Wird anerkannt seines Geistes Streben,
Hängt seinem Namen jedermann
Ein lobend Wort oder mehrere an!
Das kann man, mein lieber Friedrich Spielhagen,
Von deinem Leben und Namen sagen.
Doch wenn ich an deiner Stelle wär,
Würd ich so sprechen ungefähr:
„Ihr Freunde, habt Dank für alle Ehren
Und alles, was ich bekomm zu hören,
Nur eines beton ich: Um keinen Preis
Will ich den Titel Jubelgreis;

Denn dieses erklär ich ganz ausdrücklich:
Es ist schon nicht besonders erquicklich,
Wird man urplötzlich Jubilar,
Indem man erreicht das siebzigste Jahr.
Man werfe mich nicht zu den Jubelgreisen,
Das klingt beinah wie: zum alten Eisen,
Ich fühl mich noch durchaus nicht alt
Und will den Beweis euch liefern bald
In Büchern mit reichlichen Kapiteln,
Da sollt ihr mich noch nicht Greis betiteln.
Verderbt mir nicht mein siebzigstes Jahr —
Jung bleib ich, wie ich's bis heute war.

Julius Stettenheim.





